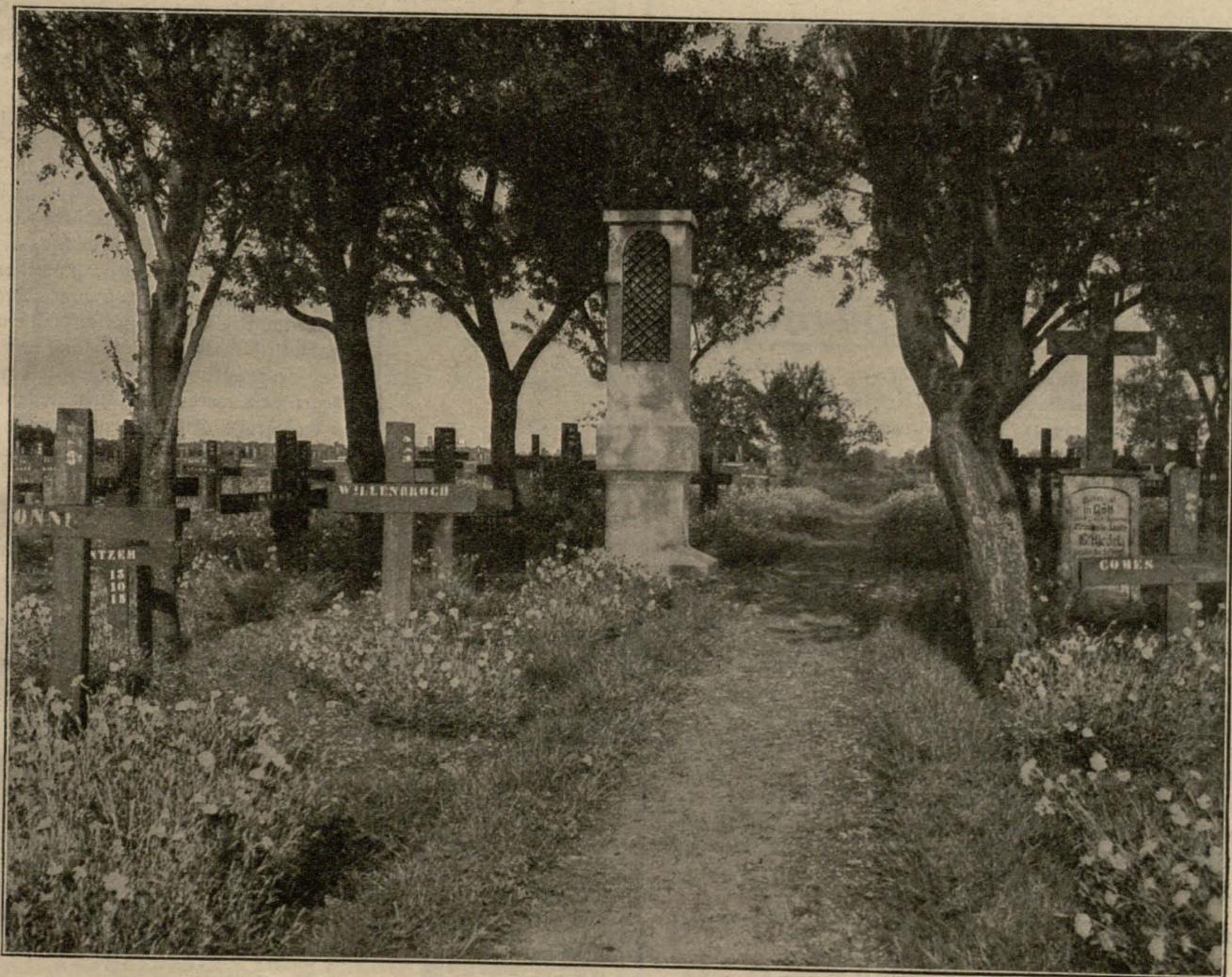


Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins



Deutscher Soldatenfriedhof Peuvillers, Dép. Meuse, mit Madonnen-Bildstock,
errichtet vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

November 1933

Heft 11

Verlag Wlth. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Inhaltsverzeichnis:

Allerseelen-Totenfonntag — Giese: Eine Mutter
— Wollt Ihr die heimgegangenen Selben ehren
— Gessen: Die Reformation im Riesengebirge —
Uhtenwoldt: Die Schwenckfelder in Sobten und

Lauterkeiffen — Nickel: Die Hirschberger Luther-
büste — Dohlke: Lutherausstellung in Landesgut
— Vom Gebirge — Auf alten Pfaden —
Bücherschau — Vereinsnachrichten

Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“



Für die Jugend!

Achermann-Romane

sind Bücher der Unterhaltung und Belehrung. Wer kennt nicht Karl May, den unsterblichen Dichter? Wer Karl May gelesen hat, der muß auch Achermann lesen. Voller Spannung und Geheimnisse stecken seine Bücher.

SO EBEN ERSCHIENEN:

Dämonentänzer der Urzeit, broschiert RM. 2.70, geb. RM. 3.60

PRÄHISTORISCHE KULTURROMANE

Die Jäger vom Thursee, prähist. Kulturroman a. d. Zeit 1700 v. Chr.

Auf der Fährte des Höhlenlöwen, prähist. Kulturroman a. d. Eiszeit.

Der Schatz des Pfahlbauers, prähist. Kulturroman a. d. Bronzezeit.

Kannibalen der Eiszeit, prähist. Kulturroman a. d. Tag. d. Sintflut.

Preis jedes Bandes: broschiert RM. 2.70, geb. RM. 3.60

Der Totenrufer von Halodin, brosch. RM. 4.80, geb. RM. 6.—

ABENTEUER- UND SITTENROMANE

William Thomson, der Aussätzige, William Thomson, Sohn eines Freimaurerführers, wird Geistlicher auf einer Lepra-Insel. Diese packend geschilderte Wandlung eines Menschen müssen auch Sie miterleben! — Preis gebunden 3.60, brosch. 2.70

Der Henker von Basel und andere Geschichten. — Preis gebund. RM. 3.60, brosch RM. 2.70

Die Madonna von Meltingen, brosch. RM. 2.70, gebund. RM. 3.60

Der Wildhüter v. Beckenried, Rom. a. d. Nidwaldens letzt. Tag. v. 1798

Im Banne der ewigen Gletscher, Roman aus der Gegenwart

Die Kammerzofe Robespierres, hist. Roman a. d. franz. Revolution

Aram Béla, ein Roman der Tatsachen

Preis jedes Bandes: brosch. RM. 2.40, gebund. RM. 3.20

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Otto Walter A.-G.

Konstanz a. B.

Deutsche Geschichte

nationalsozialistisch gesehen.

Von Erich Czech-Jochberg

350 Seiten Text.

16 Bilder.

RM. 4.80 in Gzl.

Die nationalsozialistische Darstellung deutscher Geschichte von der germanischen Vorzeit bis auf Adolf Hitler. Das zweitausendjährige deutsche Volksschicksal wird hier zum erschütternden Erlebnis. Die gestaltende Kraft der Rasse, die Bedeutung unserer großen Führer, der heldische Grundzug im Wesen unseres Volkes treten hell in Erscheinung. So ist das Werk eine Anwendung der politischen Grundsätze Adolf Hitlers auf unsere Volksgeschichte. Erich Czech-Jochberg, der Biograph Hitlers, zeigt in diesem Werk die ganze Kraft seiner künstlerischen Gestaltung: in einer dramatisch bewegten Erzählung läßt er die Vergangenheit zur unmittelbaren Gegenwart werden und stellt sie hinein in das große Geschehen unserer Tage. Ein Buch für das ganze deutsche Volk!

Durch jede Buchhandl. zu beziehen.

Philipp Reclam jr. Verlag, Leipzig, u. Verlag „Das neue Deutschland“ G. m. b. H., Leipzig

Billige Herbst- und Winterkuren im Thermalbad Warmbrunn

Das Verjüngungsbad des Riesengebirges, das heute allgemein das deutsche Gastlein genannt wird, stellt seine radioaktiven Thermalquellen von 44 Grad Celsius natürlicher Wärme, die alljährlich vielen Tausenden Heilung bei Rheuma, Gicht, Ischias, bei hohem Blutdruck und Frauenleiden bringen, ganzjährig zur Verfügung, und zwar soll in diesem Jahre erstmals das neue Kur- und Badehotel „Quellenhof“ auch während des Winters offen gehalten werden. Der Vorteil der Herbst- und Winterkuren liegt einmal in der größeren Ruhe im Kurort, ferner aber in der starken Senkung der Preise, wobei gleich wieder auf die äußerst günstig kalkulierten Pauschalreisen hingewiesen sei, die in den Fremdenheimen bereits von 187.— RM. an zu haben sind und sämtliche Ausgaben für Unterkunft, Verpflegung, Kurmittel, Arzt und Bedienung in sich einschließen. Für Gäste, die nicht in dem unmittelbar mit den Thermalbädern verbundenen Quellenhof wohnen wollen, sind geheizte Kuberäume vorhanden.

Riesengebirgsfreunde!

verlangt überall im Gebirge den

Wanderer im Riesengebirge!

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. · Geschäftsstelle: Adolf Hitler Str. 34, Tel. 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 3—5 Uhr.

Führer: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg · Cunnersdorf, Friedhofstr. 20.
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postscheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung Buchhändler Paul Röbbke, Hirschberg, Bahnhofstraße 66
Fernruf 2006 Postscheckkonto Breslau 1149

Jugendwanderer-Auskunftsstelle Buchhändler Paul Röbbke

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Adolf Hitler Str. 34^I

Fernruf 3032

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.  Iser-Gebirgs-Bereichs

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Verantwortlich: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.G.B. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Akademie durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 11

Breslau, November 1933

53. Jahrgang

Allerseelen – Totensonntag

„Wie sind die Helden gefallen,
Und wie sind die Streitbaren umkommen?“



Aufn. M. Leinkauf

Der Deutsche Soldat

Denkmal der 11. Grenadiere in Breslau
von Th. Myrtek

In verlorenen Haufen trieb die Masse der Türken im stürmischen Wind dahin, schoß unsinnig in die Luft und lief bei jedem Zusammenstoß mit Freund oder Feind blindlings auseinander. Auch unsere Araber, in wirrem Durcheinander, fielen sich in der Dunkelheit oft gegenseitig an.

Eine Ausnahme allein machten die deutschen Abteilungen; und hier zum erstenmal wurde ich stolz auf den Feind, der meine Brüder getötet hatte. Sie waren zweitausend Meilen von ihrer Heimat entfernt, ohne Hoffnung im fremden, unbekannten Land, in einer Lage, verzweifelt genug, um auch die stärksten Nerven zu brechen. Dennoch hielten ihre Trupps fest zusammen, geordnet in Reih und Glied, und steuerten durch das wirr wogende Meer von Türken und Arabern wie Panzerschiffe, schweigsam und erhobenen Hauptes. Wurden sie angegriffen, so machten sie halt, nahmen Gefechtsstellung und gaben wohlgezieltes Feuer. Da war keine Hast, kein Geschrei, keine Unsicherheit. Sie waren prachtvoll.

T. E. Lawrence: Aufstand in der Wüste. Leipzig 1927.

Eine Mutter

Entnommen mit freundlicher Erlaubnis des Frundsberg-Verlages, Berlin, dem Werk „Das unsichtbare Denkmal. Heute an der Westfront. Von Maxim Ziese und Hermann Ziese-Beringer“. In dem Buch ist ergreifend und erschütternd der Eindruck bei dem Besuch der Kampffelder mit dem Nacherleben des Frontsoldaten verbunden.

Es ist so unendlich schwer, dem Unbeteiligten heute ein Bild davon zu geben, was damals geschah — wenn man nicht der Tat ein Denkmal setzt.

Das habe ich erfahren mit einer Mutter, denn ich habe auf meinen Wegen durch Frankreich in den jetzt so einsamen Argonnen eine Begegnung gehabt.

Es war Nachmittag, und die Sonne schien warm.

Da saß auf der Straßenböschung von Varennes nach Avocourt, die wie ein weißer Finger nach der Höhe von Vauquois weist, eine Frau.

Als ich mit einem Gruß vorüberging, rief sie mich an: „Sie sind doch ein Deutscher!“

Irgendwie mußte sie wohl, ohne daß ich noch ein Wort sagen konnte, meine Zustimmung gefühlt haben, denn sie fuhr fort: „Bitte, setzen Sie sich zu mir. Ich muß Sie verschiedenes fragen. Sie sollen mir etwas erklären.“

Festgehalten durch solch gehorsamfordernde Einladung, betrachtete ich den Weggast näher. Eine besondere Erscheinung hier in dem ehemaligen Kampfgebiet. Sonst trifft man abseits von den Touristenstraßen nur den Ausschuß der Armut aller Nationen: jene Kupfersucher. Verwegene Kerle, die für drei Mark am Tage Hieb um Hieb die Spitzhacke in einen Boden schlagen, in dem vergräbte Blindgänger — Geschütz-, Gewehr- und Handgranaten — seit Jahren auf unvorsichtige Berührung lauern.

Und nun eine Dame am Straßenrand, eine deutsche Frau: einfach der Wanderanzug, handfest der Stock. An den Schläfen viel Silberfäden. Ein ruhiger Blick aus Blauaugen, die nicht alt werden, wenn auch die Wangen runzeln. So eine rechte Jungensmutter schien sie, Gutscherrin vielleicht, die entschlossen das Rasiermesser zur Hand nimmt, wenn einer von den Bengeln sich den Angelhaken in die Wade schlug.

Mich zu ihr setzend, sagte ich: „Bitte, fragen Sie!“

Da schaute sie über den stillen Teich, der rechts der Straße liegt, nach der Höhe vor uns und sagte: „Ich komme von einem Friedhof. Dort habe ich meinen Sohn gesucht. Den einen von ihnen. Den anderen kann ich nicht suchen. Niemand weiß, wo er geblieben ist. Wo der erste ruhen soll, habe ich nur ein Kreuz mit einer Nummer gefunden.“

„Sie dürfen nicht auf die großen Friedhöfe gehen. Die toten Soldaten sind hier“ — sie folgte meinem Blick in die grüne Einsamkeit vor uns —. „Wenn Sie auf den schmalen Pfaden der Kupfersucher quer durch Drahtverhau und Granatlöcher wandern, dann finden Sie viel Helme, Koppel mit Patronen darin und viel Schuhe. Kein Soldat im Kampf verlor seinen Schuh, nur der Tod zog sie ihm aus. Daran müssen Sie denken und auch, daß diesen Männern der Helm der Leibgurt und die Gasmaske, die sich in zerrotteten Resten hier noch finden, lieb und wertvoll gewesen sind — Ihr einziges Besitztum. An das schwarze Kreuz aber, das man ihnen nachher setzte, daran dachten sie nie. Sie waren viel größer, als wir heute noch begreifen können. Warum sie so groß waren, das blieb ihr Geheimnis, um das sie selbst nicht wußten. Aber diese Feßen aus Stahl, Tuch und Leder, jetzt versteckt unter Blumen und Gras, die zeugen noch davon, das sind ihre Grabdenkmäler. Man kniet an nummerierten Kreuzen, aber achtlos stößt derselbe Fuß das abgebrochene Seitengewehr beiseite.“

„Stehen Sie still“, so sprach ich, „vor einem verrosteten Koppelschloß, auf dem geschrieben steht, Gott mit

uns“. Dort darf man beten. Das ist die Andacht. Und deshalb sind auch die Kupfersucher, die diese Denkzeichen an tote Soldaten zusammenlesen und gegen schlechte Sous verkaufen, Hyänen. Vielleicht sendet darum das Schicksal so manchen von ihnen in die Hölle.“

„Sie verstehen eine Mutter nicht“, erwiderte sie. „Ihr Koppelschloß muß ich suchen zwischen Blumen und den roten Büscheln der Walderdbeeren. Und bis ich endlich etwas, was Ihnen Denkmal ist, gefunden hätte, würde meine Hand einen Blumenstrauß halten, überall im Vorbeigehen gepflückt, und den müßte ich doch unter das Holzkreuz mit der Nummer legen. Man kann nicht trauern unter blühenden Blumen, nur, weil da ein Stück Eisen liegt oder ein Schuh. Sie verstehen eine Mutter nicht. . .“

Was wußten denn wir von dem Kampf und der Not unserer Söhne im Krieg? Darum bin ich hierher gefahren. Wollte das Land sehen und die Welt erkennen, in der mein Sohn Soldat war und starb. Und nun sind hier nur Blumen und Brombeeren, an denen man nicht vorbeigehen kann, die man pflücken möchte. Man kommt sich so undankbar vor, so vergeßlich. Man möchte weinen. . .“

„Man weint immer nur über sich selbst“, sagte ich und stand auf, um davonzugehen.

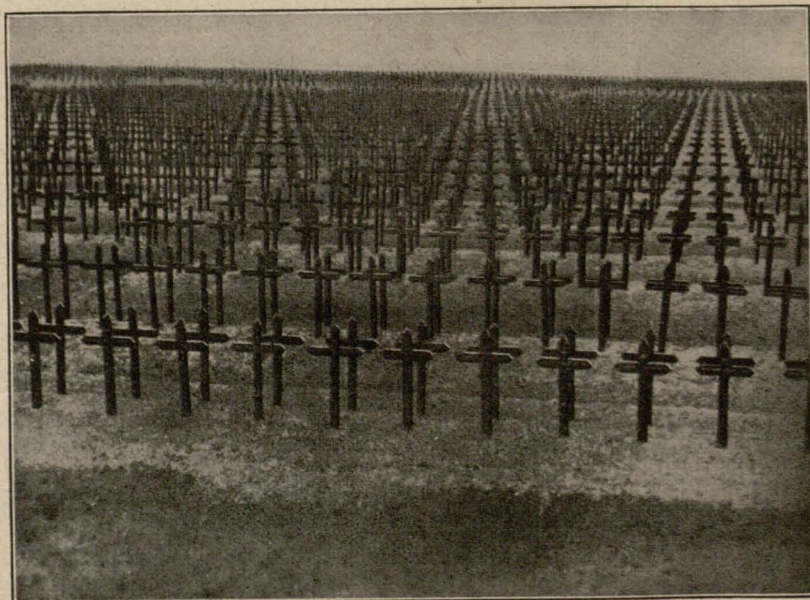
Da hielt sie mich fest mit einem Worte: „Sie sollen mir das doch erklären. Ich habe nun schon eine Woche lang alles angesehen und nichts verstanden. Nichts gefühlt von dem, was mein Sohn hier einst vor Jahren erlebte: den Krieg. Ich bin ihm doch schuldig, es nachzufühlen.“

Berzweiflung war in ihren Augen.

„Gut“, sagte ich darauf, „aber jetzt, heute nacht, müssen wir gehen, wenn wir wirklich sehen wollen“.

„Wie . . . jetzt in der Nacht, wo man überall stolpert, fällt, sich verläuft, und vor allem, wo man nicht sehen kann!“

„Niemand sah ihn je, den Krieg“, sagte ich darauf, „Ihr Sohn nicht und ich nicht und Sie nicht. Man kann ihn nur fühlen, das aber heute noch. Und bedenken Sie, wie seltsam er ist — er ließ auch die Soldaten nur zur Nacht laufen und zur sinkenden Dämmerung. Er hieß sie stolpern, an Drähten hängen bleiben, in Wasserlöcher fallen und sich sogar verlaufen. Und gesehen — nein, gesehen hat der Soldat nie etwas. Warum wollen also ausgerechnet Sie etwas sehen?“



Unabsehbar reiht sich Kreuz an Kreuz auf ödem Feld
Deutscher Kriegerfriedhof Maissemy (Dép. Aisne) vor Anpflanzung
durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

„Also kommen Sie“, sagte sie nur, und ich schritt ihr voraus in die Dunkelheit. —

So kam es, daß ich mit einer Soldatenmutter aus Deutschland zur Nacht über ein Schlachtfeld der Argonnen schritt.

Wir sahen den Butte de Bauquois wie einen riesigen Sargdeckel gegen den abendfahlen Himmel drohen... folgten der Varenmer Straße, gingen vorüber an dem Wald von Cheppy hinauf nach dem Hügel von Bauquois, den einst ein Dorf krönte.

Der Mond schien. Helle Bahnen riß er durch die Dunkelheit, die wie Straßen waren hinauf zum Himmel. Böse Schatten krochen unter Büschen. Waren wie Schächte, tiefe, unendlich tiefe, in die man nicht stürzen darf. So wanderten wir.

Im Anfang fragte sie noch dies und jenes, nachher nicht mehr. Alle Dinge sprachen zu ihr.

Wir gingen, als jage uns irgend etwas, quer durch wüst-verfilzte Einsamkeit. Manchmal brachen wir wie Nachttiere durch mannshohes Brombeergestrüpp. Drahtverbau hielt uns fest, und dann schauten wir in die halbverstopften Hälse eingestürzter Stollen. Nachtfeuchtigkeit weichte unsere Sohlen. Einmal rutschten wir in ein Granatloch. Da standen wir lange schweigend nebeneinander und schauten mit knappem Blick über seinen Rand in das Land, über dem Todeinsamkeit und Nacht lag. Und wieder wanderte der Mond wie einst über den Mamelon Blanc, die Cigalerie-Ferme, über das weiße Totenfeld von Bauquois... Und einmal sagte ich: „Wenn jetzt Ihre Seele mit weiten Augen hinüberschaut zu jenem Hang, dann sehen Sie in die Vergangenheit, und die ist hier immer Gegenwart! Dort gehen Soldaten in Kolonnen zu einem hintereinander. Sie wandern lautlos im Schritt, manchmal liegt matt der Mond auf dem Stahl der Helme. Weit müssen Sie die Augen machen, ganz weit...“

Dann sprach sie: „Ja, sind sie da... und er ist auch dabei.“

Da fror ich — bekam Furcht vor den Augen dieser Mutter.

Und als wir vor den Betontrümmern eines Werkes standen, da geschah dieses: Wie ein fahles, ausgebranntes Auge schaute der fast zugefallene Eingang der früheren Kasematte uns an. Da sagte sie eintönig: „Ich sehe den Krieg...“, und bei jedem Worte hieb sie mit der Eisenzwinde ihres Stockes neben sich auf irgend etwas los.

Mein Blick ging zu Boden, und wie eine Eisenklaue fuhr meine Hand nach ihrem Arm, der den Stock niedersausen ließ auf den Haufen französischer Gewehrgranaten — sie haben nur zwei Millimeter Spielraum zwischen Zündfeder und Brandsatz. Auf diesen Dingen hatte ihr Stock getanzt.

„Das explodiert...“, rief ich.

„Fort...“, zitterte ihre Stimme.

Wir liefen. Der Tod war hinter uns her.

Aber es geschah nichts. Zufällig hatte sie keine Zündnadel getroffen. Zufällig nur. Aber den Blick in ihren Augen werde ich nie vergessen. Ich habe ihn gleich wieder erkannt. Es war derselbe Blick, den wir alle damals hatten, wenn der Tod neben uns mit Irrgeschrei ein neues Loch grub.

„Oh...“, sagte sie, „ich hatte Angst und fürchte mich noch.“

„Dort ging der Krieg an uns vorbei oder der Tod“, sagte ich, „es ist dasselbe. So war es auch damals. Nur viel öfter geschah es, fortwährend und viel gewaltiger. In jeder Stunde waren viele Sekunden wie eben diese.“

Da ward sie still. Der Mond war verschwunden. Schweigend stand die Nacht mit fahlen Augen über der einsamen Höhe.

So wanderten wir. Ramen durch das Dorf Boureuilles, sahen das Alireflüßchen und gingen immer weiter auf schmalen Feldwegen der Höhe 285 entgegen. Dort auf dem Berge steht ein Denkmal. „Den Toten der Argonnen“ hat man auf den Sockel geschrieben.

Da machten wir Halt. Ich hatte eine Flasche Wein. Daraus tranken wir.

Der Morgen schwang sich gläsern hell und kalt aus den Schluchten ringsum. Wir horchten hinüber nach den Höhen von Haute Chevauchée, über die schon die Römer eine Straße zogen. Hinter uns lagen die Abschnitte der Fille Morte, und irgendwo in der Ferne der Four de Paris. Dorthin ging der Wind. Die erste Helligkeit kam an den Himmel.

Da schaute sie mich an. Ihr Blick, der am Abend vorher noch so jung gewesen, war alt geworden. Etwas von dem Grauen war hineingekommen, über das wir in der Nacht in jedem Granatloch hinwegsteigen mußten.

Langsam färbte die Sonne die Höhen, und der schweigende Berggücken von Bauquois stieg aus dem Dunkel. Wir fröstelten und saßen auf den Stufen des Denkmals.

„Dies gilt auch unseren Soldaten“, sagte ich, „auch sie starben hier, es kommt nicht auf den französischen Stahlhelm an, der es krönt. Man kann nur Soldaten ein Denkmal setzen — nicht aber Franzosen oder Deutschen. Es gilt immer beiden. Deshalb hat diese Inschrift hier auch einen versöhnenden Klang: „Den Toten der Argonnen“.“

„Aber warum... warum“, fragte sie, „fielen hier Tausende Zehntausende, und jetzt kann man denselben Weg in einer Viertelstunde gehen. Mußten dafür sie alle sterben?“

Ich schwieg nur einen Augenblick und sagte dann:

„Sie sehen das mit den Augen einer Mutter, denen weiß ich keine Antwort. Der Soldat wußte nur diese eine, und die ist richtig: Wo der Krieg ein Stück Land als sein Bereich absteckt, da ist nur Blut noch ein Wert, und mit dem muß alles bezahlt werden Schritt für Schritt. Und so sind viele Schritte, unendlich viele, von hier bis zu dem Land, wohin der Tod nicht greifen konnte. Und doch liegt dieses Land so nahe. Jeder Soldat sah es, wenn er über den Rand seines Loches schaute. Wer hier war, wo wir nun sitzen, für den lag jenes Land schon in der Unendlichkeit, für die meisten in der Ewigkeit...“

„Ich weiß“, sagte ich weiter, „Sie verstehen das alles nicht, können es nicht begreifen, die hier waren, haben es begriffen — und das genügt. Denken Sie nicht länger darüber nach, es gibt kein Ergebnis.“

Ich zeigte ihr den Weg hinab in das Land, in das ihr Sohn niemals zurückgefunden, neigte mich tief und ging davon.

Ich war schon weiter, da stand sie immer noch und schaute über das Land, auf dem friedlos die Sonne lag, mit den Augen einer Mutter.



Auferstehung
Kriegerehrung in der
Paulus-Kirche in Bres-
lau von Th. v. Gosen

Wollt Ihr die heimgegangenen Helden ehren, Schenkt Euer Herz der Erde, die sie deckt!

Über zwei Millionen haben im großen Kriege ihre Treue zu Volk und Heimat mit dem Tode besiegelt. Wie ein Wall umgeben ihre Gräberstätten unser Vaterland. Aber nur 200 000 ruhen in heimatlicher Erde, 1 800 000 liegen im fremden Land in 43 Staaten auf über 13 000 Friedhöfen!

Das sind Zahlen, die ans Herz greifen, die in ihrer Wucht und Eindringlichkeit — man sollte meinen — niemals vergessen werden könnten und doch von so vielen vergessen worden sind. Welch eine Summe von Lebenskraft und Lebensfreude, wieviel Vaterstolz und Mutterglück: diese zwei Millionen, jene guten Kameraden.

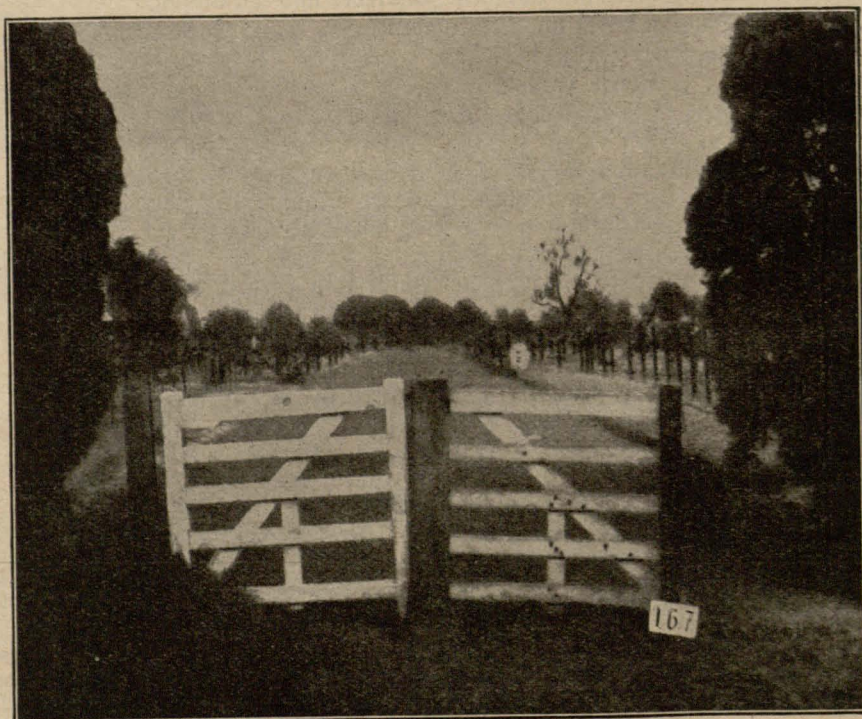
Doch tot ist nur, wer vergessen ist. In Stadt und Land, in Schulen und Kirchen mahnen wohl Denkmäler und Gedächtnistafeln in großer Zahl, aber man darf darüber jene Denkmäler nicht vergessen, die mit dem Herzblut unserer toten Brüder gebaut sind: die Soldatenfriedhöfe. Ihnen die Weihe zu geben und sie so auszubauen, daß sie noch in fernsten Zeiten für deutsche Art und deutsche Kultur zeugen, ist Aufgabe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Dieser Bund, der gleich nach Beendigung des Krieges gegründet wurde und heute mit 47 Verbänden und 1500 Ortsgruppen über ganz Deutschland und in der Schweiz verbreitet ist, hat dank der ihm aus allen Kreisen unseres Volkes gewordenen Unterstützung schon bedeutsame Arbeit geleistet. Besonders in Frankreich, wo die meisten unserer Toten ruhen — 947 000 — hat der Volksbund bereits zahlreiche Kriegsgräberstätten würdig ausgestaltet. So nahm er 105 der meist sehr großen Sammelgräberstätten in Arbeit. Die kahlen Gräberanlagen wurden mit Bäumen bepflanzt, mit Hecken oder Mauern eingefast, mit dauerhaften und würdigen Eingängen versehen. So befindet sich der bekannte Verdun-Friedhof Romagne sous Montfaucon im Bau, ferner hat der Volksbund im Raume von Verdun u. a. die Gräberstätten Hautecourt, Septsarges, Briailles für Meuse in Angriff genommen, andere wie z. B.

Belleau im Meusegebiet, Connantre an der Marne, St. Laurent Blangy, auf dem die Toten aus der Lorettoschlacht ruhen, und der Friedhof Cheppy in der Argonnenfront sind bereits fertig.

Den Sammelgräbern, die es fast auf jedem Friedhof in Frankreich gibt, und in denen zahlreiche unbekannte Tote ihre letzte Ruhe fanden, gilt die besondere Fürsorge des Volksbundes. Viele sind bereits mit einer Trockenmauer eingefast, mit Blumen — Rosen, Lavendel, Immergrün u. ä. — bepflanzt und mit einem schlichten Erinnerungsmal versehen.

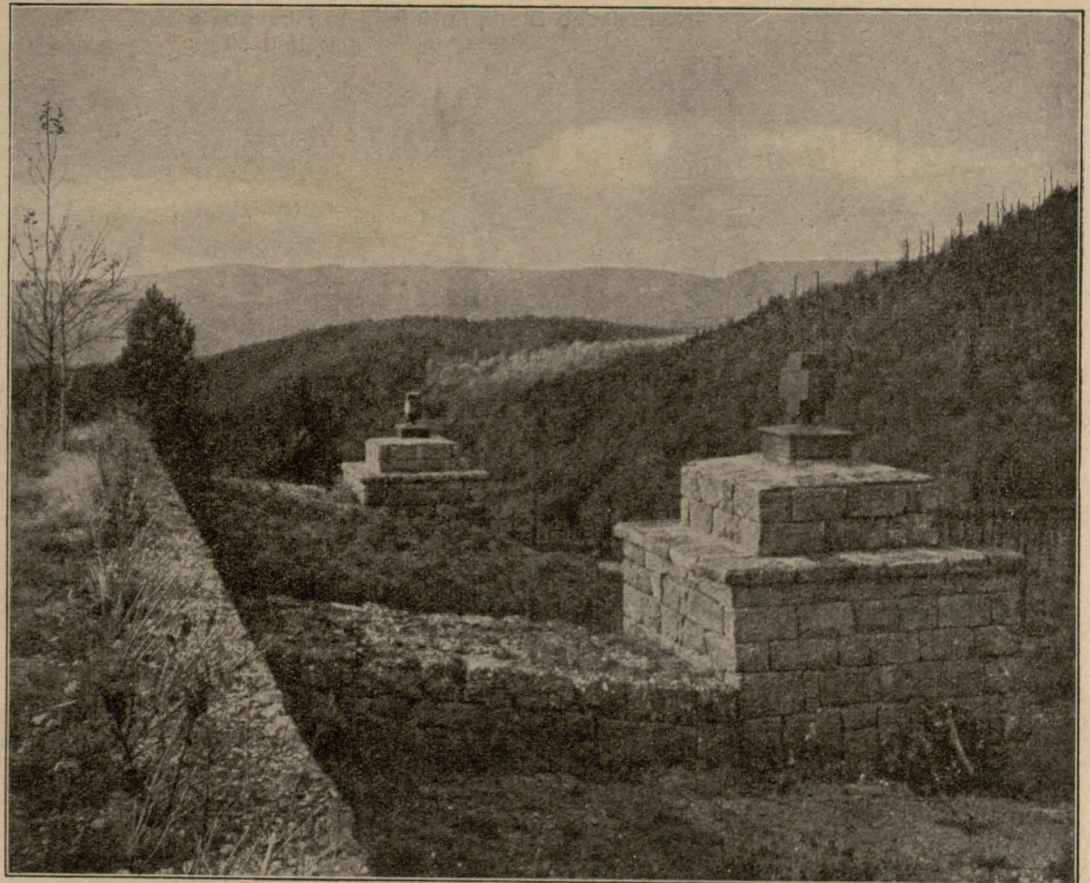
Die hier wiedergegebenen Bilder vermitteln am besten einen Eindruck von dem, was der Volksbund leistet und wie er seine Arbeit auffast. Aus den einst so trostlos kahlen Anlagen sind Weihestätten geworden, auf denen deutscher Glaube, deutsche Kameradschaft und deutscher Opfermut für alle Zeiten geborgen sind. Immer ist die Ausgestaltung der Ehrenstätten den jeweiligen Verhältnissen und der die Friedhöfe umgebenden Landschaft angepasst worden. Besonders auffällig zeigt dies die Kriegergräberstätte in Hohrod „Bärenstall“, deren Eingang und Sammelgrab wuchtig und kraftvoll wie die sich ringsherum ziehenden Vogesenberge gestaltet wurden. Rührend dagegen wirkt der schöngeformte Bildstock auf der Ehrenstätte Neuwillers, einer kleinen Anlage in einem dörflichen Obstgarten. Wie schön ist auch die schlichte Säule in Wambrechies, wie eindrucksvoll der Gedenkstein auf dem Sammelgrab in Montdidier „Wanderer, verweile in Andacht und künde zu Hause, wie wir als Männer gefallen in Treue zur Heimat.“ In Lisse, einem wundervollen Waldfriedhof, ist als Ehrenmahl für die Toten eine Kapelle errichtet, die die Besucher zu stiller Andacht sammelt.

Von besonderem Interesse werden für unsere Leser auch die vergleichenden Bilder sein, die unsere Kriegsgräberstätten so zeigen, wie sie ursprünglich waren und wie sie heute nach dem Ausbau durch den Volksbund aussehen.



Wambrechies,
vor der Ausgestaltung durch den Volksbund

Deutscher Soldatenfriedhof in
Hohrod-Eärenstall, Oberelsaß,
Kameradengrab mit den beiden Eck-
pfeilern, ausgebaut vom Volksbund

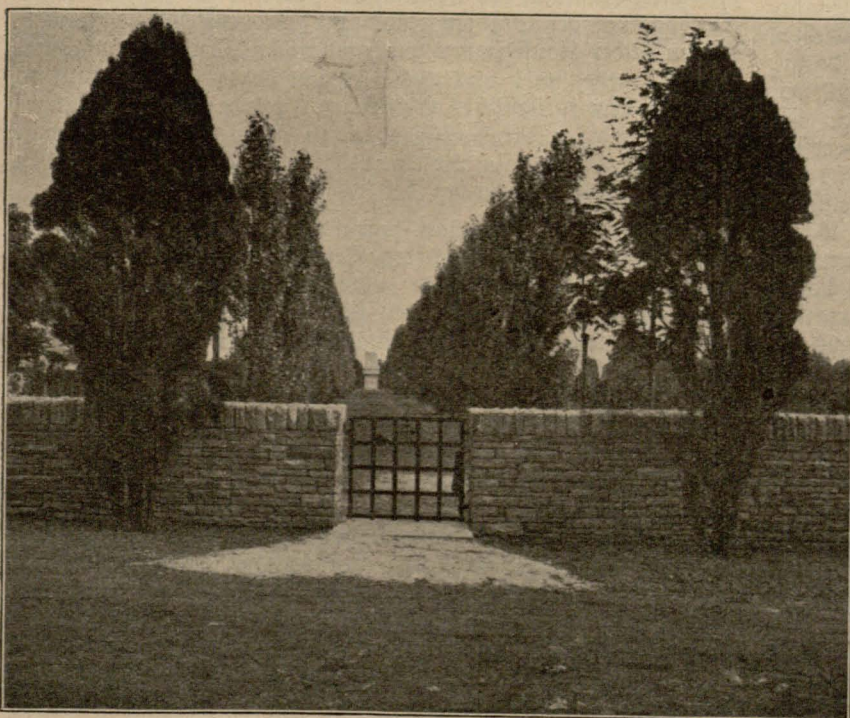


Wer daher will, daß alle unsere Kriegsgräberstätten im Auslande so schön und würdig ausgebaut werden, versage dem Volksbund nicht seine Mithilfe. Das erschütternde Bild eines deutschen Sammelfriedhofes in Frankreich zeigt, wie es noch vielfach ist (Abb. S. 178). Nichts ist unwürdiger als ein verlassenes und vergessenes Kriegergrab. Große Arbeit steht dem Volksbund noch bevor. Tausend und aber Tausende Kriegsgräberstätten harren noch der Ausgestaltung.

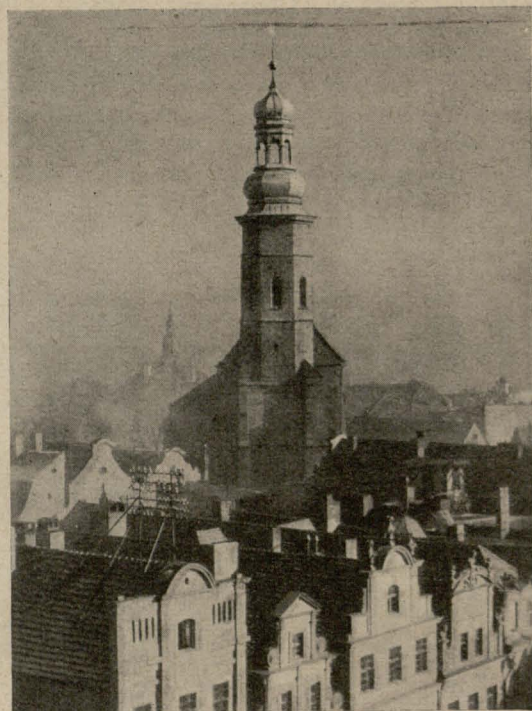
Deutsche Brüder und Schwestern, helft alle mit! Große Mittel sind erforderlich, um die der Volksbund euch bittet.

Laßt ihn nicht vergebens bitten. Gebe jeder sein Scherflein nach Vermögen, werde jeder Mitglied des Volksbundes*). Denke jeder daran, daß die, die da draußen schlafen, dich und deine Heimat beschützt haben, daß ihr letzter Gedanke, ihr letzter Seufzer euch galt, ihr deutschen Mütter und deutschen Frauen. Liebe vergißt nicht, Liebe fragt nicht, Liebe gedenkt und dankt.

*) Die Anschrift des Provinzialverbandes Schlesiens des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist Breslau 1, Am Ohlauufer 6. Dort erhalten die Angehörigen von Gefallenen auch jederzeit Rat und Auskunft in allen Angelegenheiten der Kriegsgräberfürsorge.



Wambrechies,
nach der Ausgestaltung durch den Volksbund



Die Reformation im Riesengebirge

VON DR. HANS JESSEN

Als der evangelischen Kirche Schlesiens in Friedrich dem Großen der Retter erschien, entstand mit dem neuen Glaubensleben eine umfassende protestantische Literatur. In wenigen Jahren suchte man das zu schaffen, was man ein Jahrhundert lang vermißt hatte. Gesangbücher wurden zusammengestellt, Predigtsammlungen erschienen, vor allem aber beschäftigte man sich mit der Aufzeichnung der eigenen Vergangenheit. Aber all die vielen, schnell zusammengeschriebenen Werke konnten trotz ihrer Wortfülle nicht den Mangel an festen Vorstellungen von der Einführung der Reformation in Schlesien verdecken. Der lebendige Zusammenhang mit der Vergangenheit war in den meisten Orten in der Zeit der Verfolgungen untergegangen. Man kannte kaum mehr als die Namen der ersten Geislichen, an manchen Orten nicht einmal diese mehr.

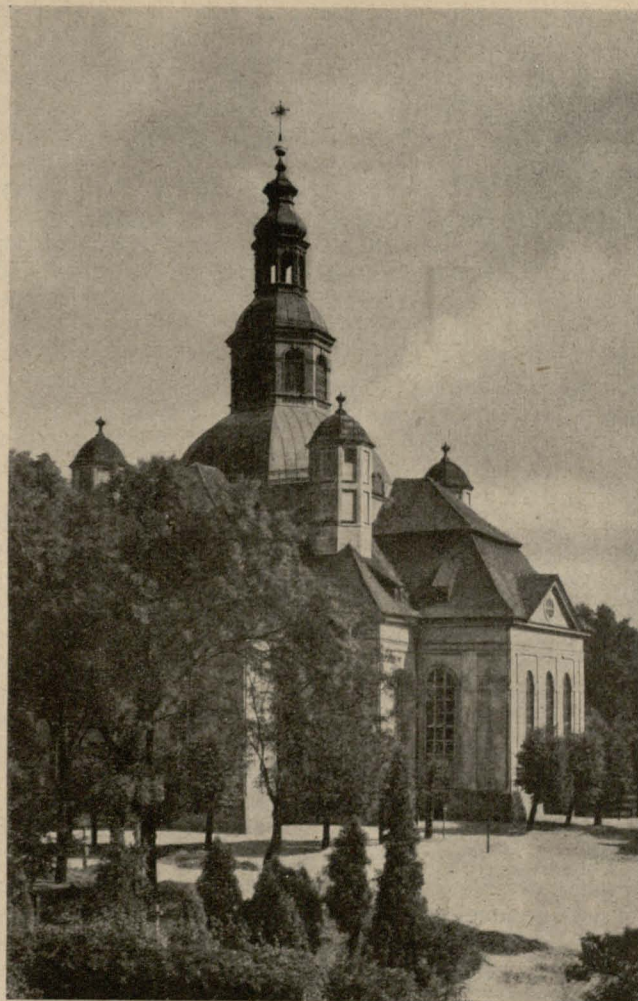
Eine rühmliche Ausnahme machte Hirschberg. In der wohlhabenden Stadt waren die alten Patriziergeschlechter stolz auf ihre Vergangenheit und pflegten Familienkunde und Stadtgeschichte ebenso eifrig wie die Adligen und Fürstengeschlechter die Geschichte ihres Besitzes. Mit innerer Genugtuung dachte man an die Zeiten der Reformation zurück. Nicht eines Fürsten Günstig verdankte die Stadt ihre neue Kirchenverfassung. Es war der freie Entschluß des Rates gewesen, der 1524 zum ersten Mal das wenige Jahre zuvor erworbene Besetzungsrecht der Predigerstelle an der Pfarrkirche ausübte und den evangelischen Magister Georg Langnickel berief. Neben Langnickel wirkte an derselben Pfarrkirche der katholische Pfarrer Dr. Sauer ungestört, und erst nach dessen Tode im Jahre 1535 wurde Langnickel zum ordentlichen Pfarrer ernannt. Die Reformation hatte sich also in Hirschberg ohne jeden Zwang durchgesetzt, ja es hatte, wie die Akten beweisen, zwischen dem Breslauer Bischof und der Stadt keine ernsthaften Konflikte gegeben. Die Stadt verhielt sich gegenüber den Trägern des alten Glaubens durchaus loyal. Ebenso hatte die Stadt sich bemüht, ihren Pflichten gegen Kaiser und Reich nachzukommen. Sie dachte nicht daran, offenen oder versteckten Widerstand gegen die kaiserlichen Forderungen zu leisten oder gar die Macht des Oberherren zu erschüttern. Man war in diesem Grenzland, dem ein neuer Ansturm der Türken drohte, von der Notwendigkeit einer starken Zentralgewalt durchdrungen. Den Pflichten, die diese Grenzlandlage der Stadt auferlegte, kam man getreulich nach, nur in einem Punkte leistete man Widerstand, dem Befehl, gegen die eigenen Glaubensgenossen

zu Felde zu ziehen, kam der Rat der Stadt Hirschberg nicht nach, er hat sich aber auch nicht auf die Seite der Protestanten gestellt.

Die Haltung Hirschbergs, die bewußt protestantisch war, aber die Rechte des Kaisers und der katholischen Kirche zu wahren wußte, war maßgebend für den Verlauf der Reformation im Riesengebirge. Überall setzte sich der reformatorische Gedanke durch, der Adel, vor allem Ulrich Schöff, Gotsch genannt, die Städte, die Landbevölkerung wurden mehr oder minder von der neuen Lehre ergriffen, aber fast überall verstanden es die maßgebenden Stellen, die Volksbewegung mit den Erfordernissen staatlicher Politik zu vereinen. In Bolkenhain, das als Pfandlehen dem Bischof Jakob von Salza gehörte, wartete man mit der feierlichen Einführung der neuen Lehre bis zum Tode des Bischofs. Erst am 25. Januar 1544 bekannte sich die Stadt unter ihrem neuen Oberherrn Joachim von Salza und unter Führung des Erzpriesters Rüdiger zur Reformation. Daß das von den Städten gewünschte friedliche Nebeneinanderwirken beider Konfessionen durch religiösen Überreifer manchmal gestört wurde, wird uns aus Bunzlau bezeugt. Hier kam es zwischen dem katholischen Geislichen Stelzer und dem evangelischen Prediger Jakob Süßenbach zu einem ärgerlichen Zwist. Hierbei handelte es sich um eine religiöse Angelegenheit, um den Wert und die Bedeutung der Messe.

Im ganzen darf man sagen, daß im Gegensatz zu anderen Ländern und zu anderen Teilen Schlesiens die Reformation im Riesengebirge eine religiöse Volksbewegung war. Die Formen der neu sich bildenden kirchlichen Organisation wurden von den Städten nach Möglichkeit so gestaltet, daß keine alten Rechte verletzt wurden, vor allem so, daß die Rechte der Obergewalt gewahrt wurden. Diese Haltung der Städte im Riesengebirge hat schon zu Zeiten der Reformation manche Kritik erfahren. Herzog Albrecht, der treue Freund des Protestantismus, warnte vor allzu großem Vertrauen gegen den Landesherren und forderte die Schlesier zu einem Widerstand gegen Kaiser und Reich auf. Auch die Sektierer im Lande drängten zu einem energischen Auftreten. Aber die Städte widerstanden solchen Ansinnen. Sie mußten so handeln, weil die Gefahr, die ihrem Deutschtum drohte, sie zu der Erkenntnis zwang, daß ein Religionskrieg, der die innere Einheit des Deutschtums an der Grenze zerriß, ihr Verderben gewesen wäre.

Aus diesem Grunde haben die Führer des Protestantismus selbst in den Zeiten härtester Bedrückung durch die staatliche Obergewalt an ihrer politischen Einstellung festgehalten. Den Protestanten, die unter evangelischen Fürsten standen, erschien diese Haltung unverständlich. Und doch war sie bei der Grenzlandlage Schlesiens die einzig mögliche und im Endergebnis die richtige. Denn mit Recht konnten die Protestanten immer wieder am kaiserlichen Hofe darauf hinweisen, daß ihre Vergangenheit lehre, daß ein friedliches Zusammenleben beider Konfessionen möglich sei, daß der evangelische Glaube keine Gefahr für den Einheitsstaat darstelle. Bewußt haben vor allem die evangelischen Geistlichen Hirschbergs diesen Glauben von den Kanzeln verkündet. Als 1717 dem Hirschberger Geistlichen M. Neunherz untersagt wurde, das Reformationsfest feierlich zu begehen, hat er in seiner Predigt am Tage der Reformation keine Verstimmung gezeigt, sondern einer guten Tradition zufolge in fünfzehn Hauptpunkten das gemeinsame Glaubensgut der Lutheraner und Katholiken herausgestellt und dargelegt, daß der evangelische Glaube sich gründe auf der Meinung der Patriarchen, Propheten, Apostel und Kirchenväter. Am Schluß betete er für die kaiserliche Gnade und die Erhaltung der Religionsfreiheit. Nur bei einer solchen Einstellung war es möglich, die evangelische Kirche in Schlesien zu halten. Denn wurden die Vorstellungen der Protestanten am kaiserlichen Hof zu Wien auch nur zu oft überhört, da sie auf innerer Wahrheit sich gründeten, konnten sie nicht verhallen und mußten sich endlich nach harten Kämpfen durchsetzen. Mannhafte schlesische Katholiken haben sich zu dieser Ansicht bekannt und sind gegen eine Durchführung der Gegenreformation mit Feuer und Schwert eingetreten. So entstand in Schlesien und vor allem im Riesengebirge trotz aller inneren Gegensätze doch der feste Glaube, daß die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu einer Kirche nicht der Entscheidung der staatlichen Obergewalt, sondern dem einzelnen zustünde. Ein Prinzip, das später Staatsgrundsatz wurde, ist hier erlebt, erstritten worden. In diesem Prinzip beruht die Eigentümlichkeit der Geschichte der Reformation des Riesengebirges. Nicht eines Fürsten Macht, sondern dem eigenen Entschluß verdankt die evangelische Kirche des Riesengebirges ihre Entstehung. Weil sie dem Kaiser gab, was des Kaisers ist, weil sie die besonderen Aufgaben, die ihre Grenzlandlage ihr auferlegte, erkannte, war sie unüberwindlich.



Evangelische Gnadenkirche in Hirschberg

Die Schwencckfelder in Zobten und Lauterseiffen

VON HERMANN UHTENWOLDT

Schlesien ist das klassische Land der Mystiker und Sektierer. Das war schon im Mittelalter so, wo die Regereien in Schlesien kein Ende nahmen; aber recht entschied sich die kirchliche Zerklüftung Schlesiens doch erst in der Reformationszeit. Das Luthertum enthält als solches nicht den Willen zur Zerreißung aller Bindungen und zur völligen Befreiung der „Persönlichkeit“, welche man seit Pietismus und Aufklärung hineingelegt hat. Luther hat es mit der einen heiligen Kirche des dritten Glaubensartikels sehr ernst genommen, und es entsprach einfach nur der Unzulänglichkeit der politischen und kirchlichen Verhältnisse, wenn an Stelle des stolzen Baues einer allgemeinen, auf Wort und Sakrament gegründeten Kirche nur die Notlösung territorialer Landeskirchen zustande kam. Aber selbst ein solcher Notbau fehlte in einem großen Teile von Schlesien. Der Landesherr, der jeweilige Träger der böhmischen Krone, war katholisch, und der Bischof von Breslau war gewöhnlich sein oberster schlesischer Hauptmann. So konnte das Luthertum hier nicht zu einer allgemeinen landeskirchlichen Zusammenfassung kommen. Sehen wir von den evangelischen Herzögen ab, die sehr bald in ihrem kleinen Bereich dem Streit der Theologen und der Willkür der Patrone durch Landeskirchenordnungen

ein Ende machten, so blieb in den unmittelbar königlichen Landen, in den „Erbfürstentümern“, die religiöse Entscheidung Sache der einzelnen Stände und in weitem Maße der Bevölkerung selbst. Das erleichterte das Eindringen der Reformation, damit waren aber zugleich allen sonderkirchlichen Bestrebungen Tor und Tür geöffnet.

Dennoch trennten sich die lutherischen Gemeinden nicht förmlich von der alten Kirche. Die geistliche Oberhoheit der Breslauer Bischöfe blieb das ganze 16. Jahrhundert hindurch unangetastet. Die Geistlichen gingen in aller Stille zur lutherischen Lehre über, oder die Patrone bestellten Pfarrer und Prediger, welche der neuen Lehre angingen. In allmählicher Entwicklung trat die deutsche Predigt im Sinne Luthers in den Mittelpunkt des Gottesdienstes, und der Breslauer Bischof Jakob von Salza gestand schon auf dem schlesischen Fürstentage von 1524 den fast einmütigen Forderungen der Fürsten gegenüber zu, daß den Predigern die freie Predigt des Evangeliums „nach Deutung der heiligen Schrift und unangesehen von Menschen“, also auch der kirchlichen Tradition, zur Pflicht gemacht wurde.

Bald wurden die Stellen des Meßkanons, die auf ein

Opfer hinweisen, weggelassen, so daß aus der alten Messe die protestantische Liturgie wurde. Ebenso wurden allmählich der Laienkelch bei dem Abendmahl und die Priesterehe eingeführt.

So war es wahrscheinlich auch in Zobten am Bober, einem stattlichen Kirchdorf bei Löwenberg, und in dem benachbarten Lauterseiffen, einer elend ausgestatteten Pfarre im Vergleich zu Zobten, wo einst ein Mitglied der grundherrschaftlichen Familie, der Herren von Ryme, Pfarrer gewesen war und der Pfarrei seinen „adligen Wohnsitz“, den Gerichtskretscham und seinen Anteil an Dorf und Flur geschenkt hatte. Das Patronat beider Kirchen ging um 1540 von dem Magdalenerinnenkloster in Raumburg am Queis auf den Löwenberger Rat über, der schon im Jahre 1525 die Reformation in der städtischen Pfarrei durchgesetzt hatte.

Michael Hiller war schon vor der Reformation Pfarrer in Zobten. Auch ihn ergriff die Lehre Luthers, bis er in den Bannkreis Schwencfelds trat. Ähnlich war es in Lauterseiffen, wo Anton Lange seit dem Jahre 1505 Pfarrer war. Auch er wird erst Lutheraner geworden sein; denn der Löwenberger Rat ließ ihn ebenso wie Hiller bei der Patronatsübernahme im Amt. Aber dann muß auch er sich den Lehren der Schwencfelder angeschlossen haben; denn es heißt in einem Löwenberger Ratsprotokoll von 1556, einige Löwenberger Bürger wären in Zobten und Lauterseiffen zur Kirche gegangen, wo die Prediger die Lehrsätze Schwencfelds verteidigt hätten. Überhaupt dürften die beiden Geistlichen einen großen Anteil an der Ausbreitung des Schwencfeldertums in der Gegend um den Probsthayner Spizberg haben, der Gegend, wo die Schwencfelder — abgesehen von Württemberg — ihr Hauptverbreitungsgebiet hatten. Besonders in den Dörfern der „Langen Gasse“ waren sie gegen Ende des Jahrhunderts verbreitet, daß die Sage entstehen konnte, sie wären dort durch den Teufel verstreut worden. Der Teufel soll nämlich die Schwencfelder in Liegnitz zusammengesucht und in einen großen Sack gesteckt haben, um sie alle in die Hölle zu werfen. Unterwegs soll aber der Sack an den Klippen des Probsthayner Spizbergs hängen geblieben sein, so daß ein großes Loch entstand, durch das die Schwencfelder einer nach dem anderen hinausfielen.

Nicht zufällig sammelt der Teufel in dieser Sage die Anhänger Schwencfelds in Liegnitz. Denn dort war der Gründer der Sekte, Caspar von Schwencfeld aus dem Hause Ossig im Kreise Lüben, bis zum Jahre 1529 Hofrat Herzog Friedrichs II. Erst war er begeisterter Lutheraner und veranlaßte auch den Herzog zum Abtritt. Dann trennte er sich aber schon im Jahre 1525 in dem Abendmahlsstreit von den Wittenbergern. Er lehnte es ab, daß auch der Unwürdige in der Tischgemeinschaft des Abendmahls Teil haben sollte an Leib und Blut des Herrn, und er leugnete wie die Schweizer Reformatoren, daß die Abendmahlsgemeinschaft in Brot und Wein den wirklichen Leib und das wirkliche Blut des allgegenwärtigen Christus genießt. Von hier aus mußte Schwencfeld zur Sprengung der lutherischen Gemeinde überhaupt kommen. Gemeinde und Kirche sind ihm nicht etwas Gegebenes, in das der Christ schlechterdings hineingestellt ist, sondern ihm kommt es auf die Sammlung der wahrhaft „Erweckten“ an. Nicht die Gemeinde steht vor Gott, der sich in Wort und Sakrament offenbart, welche die Kirche verwaltet, sondern der Einzelne erlebt nach Schwencfelds Lehre die Wiedergeburt durch unmittelbare Einwirkung des erhöhten Christus oder des Heiligen Geistes. Die Erweckten aber sondern sich aus den bestehenden Kirchen aus und sammeln sich in Konventikeln. Aus diesen Gedankengängen heraus kommt Schwencfeld wie die „Wiedertäufer“ zur Ablehnung der Kindertaufe, deren Heilsbedeutung ebenso geleugnet wird wie die des Heiligen Abendmahls, das nach Ansicht der Schwencfelder dem Un-erweckten nicht zum Heil verhelfen kann, den Erweckten aber in der Tischgemeinschaft mit Unwürdigen nicht zugemutet werden kann, dessen der wahrhaft Gläubige auch nicht bedarf, wenn er erst einmal durch die unmittelbare Einwirkung des Erlösers oder des Geistes schon „im Fleisch“ zu einem gottseligen Wandel berufen ist.

Aus diesen Lehren folgte auch eine scharfe Ablehnung des geistlichen Amtes, auch in der lutherischen Form; wenn einmal ein Pfarrer Führer der Schwencfelder ist, dann nicht als „berufener Diener der Kirche“, sondern weil er als einer der Ihren gilt.

Wir werden in Zobten und Lauterseiffen zwei Schichten der Entwicklung anzunehmen haben: unter Michael Hiller und Anton Lange blieben die Schwencfelder gewiß im kirchlichen Verband, eben weil sie die Pfarrer als Männer ihres Geistes ansahen und deshalb bereit waren, ihnen die üblichen Abgaben zu leisten, und weil wir andererseits annehmen dürfen, daß diese Geistlichen ein Fernbleiben von den Sakramenten und eine Konventikelbildung in der Gemeinde geduldet haben. Streitigkeiten ergaben sich für Michael Hiller nur mit dem Zobtener Grundherrn, damals einem Herrn Christoph von Ryme, einem streitbaren Mann, der bei seinen Angriffen auf Hiller deutlich den Vorteil seines Gutes mehr im Auge hatte als das Seelenheil seiner Untertanen. Ein Schlaglicht auf die Zobtener Zustände wirft es, wenn der Bischof Hiller auftrag, die Sakramente nach den biblischen Aussetzungsworten zu halten und sie nicht im Sinne Schwencfelds dem Volke verächtlich zu machen. Als Ryme keine Ruhe gab, erwirkte übrigens der Löwenberger Rat als Patron der Zobtener Kirche den bischöflichen Bann gegen ihn. Das geschah im Jahre 1550, als schon ein Vierteljahrhundert in der Stadt evangelisch gepredigt wurde. Freilich kehrte sich Ryme nicht mehr allzuviel an den Bannspruch. Sutorius, dessen „Geschichte von Löwenberg“ (1784 und 87) wir größtenteils folgen, erzählt: „Er schrieb an den Rat und drohte, dem Kaplan (der den Bann verkündigt hatte) das Maul so zu verdröseln, daß es ihn gewiß gereuen sollte, einen edlen Ritter öffentlich verunglimpft zu haben“.

Wirklich kirchenfeindlich wurden die Schwencfelder im Zobtener Kirchspiel und in Lauterseiffen erst, als der Löwenberger Rat nach dem Tode Hillers (1554) und Langes (1557) strenggläubige Lutheraner dorthin als Pfarrer berief. In Zobten hatte der neue Pfarrer, Martin Neumann, einen besonders schweren Stand, weil ihm auch die eingepfarrten Herrschaften, deren Mitwirkung bei der Wahl der Rat abgelehnt hatte, von Anfang an Widerstand leisteten. So wurde seine Zobtener Zeit für Neumann, der damals schon ein älterer Herr gewesen sein muß, ein wahres Martyrium. Zunächst gingen natürlich die geradezu traditionellen Streitigkeiten um den Grundbesitz der Kirche weiter; Christoph Ryme hatte jetzt keine „rechtgläubigen“ Bedenken mehr. Bei den anderen eingepfarrten Herrschaften scheinen allerdings religiöse Beweggründe mitgespielt zu haben; denn da Hiller mit der verwitweten Frau von Lest auf Sohndorf, der Mutter des dortigen Gutsherrn, verheiratet gewesen war, dürfte er auch auf die adligen Familien einen großen Einfluß gehabt haben. Auch der Pfarrer Lange in Lauterseiffen gehörte bis zu seinem Tode zu den Gegnern seines neuen Zobtener Amtsbruders. Der Widerstand des Volkes erfolgt deutlich aus Glaubensgründen. Als Neumann z. B. einmal in der Predigt Luthers Abendmahlslehre ableitete, da war dieser „Lehrsatz den Schwencfeldern zuwider, sie fingen öffentlich in der Kirche an zu brummen, beschuldigten ihn unrechter Lehre und gingen zur Kirche hinaus, wodurch ein solcher Aufruhr entstand, daß er seine Predigt schließen mußte.“ Vor der Kirche gingen die Beschimpfungen weiter. Daß er in der Predigt unterbrochen wurde, kam auch sonst vor. Aber dabei blieb es nicht. Überfälle auf seinen Hof, schwere Bedrohungen, Schüsse in sein Studierzimmer kamen immer wieder vor, ganz zu schweigen von der Verwüstung des Pfarrbesitzes und der Verweigerung der Abgaben. Seine Gegner brachten es sogar einmal fertig, die Kanzel in der schmutzigsten und gemeinsten Weise zu verunreinigen, so daß er am Altar predigen mußte. Christoph von Ryme kam auch auf den Gedanken, in dem Saale des Schlosses einen Schneider aus Rammerswaldau, wahrscheinlich einen Prediger der Schwencfelder, predigen zu lassen und seine Untertanen zur Teilnahme daran zu zwingen. Schließlich wurde

sogar in der Filialkirche in dem benachbarten Langneundorf, die Neumann schon lange verschlossen geblieben war, ein Anhänger Schwencckfelds als Gegenpfarrer eingesetzt. Es war vergeblich, daß die Streitigkeiten selbst vom Kaiser im Sinne Neumanns entschieden wurden; als es wenigstens wegen des Grundbesizes der Pfarre und wegen der Kirche in Langneundorf zwischen dem Löwenberger Rat als Patron und den Herrschaften zu einem Vergleich kam, war Martin Neumann schon ein halbes Jahr tot (1563).

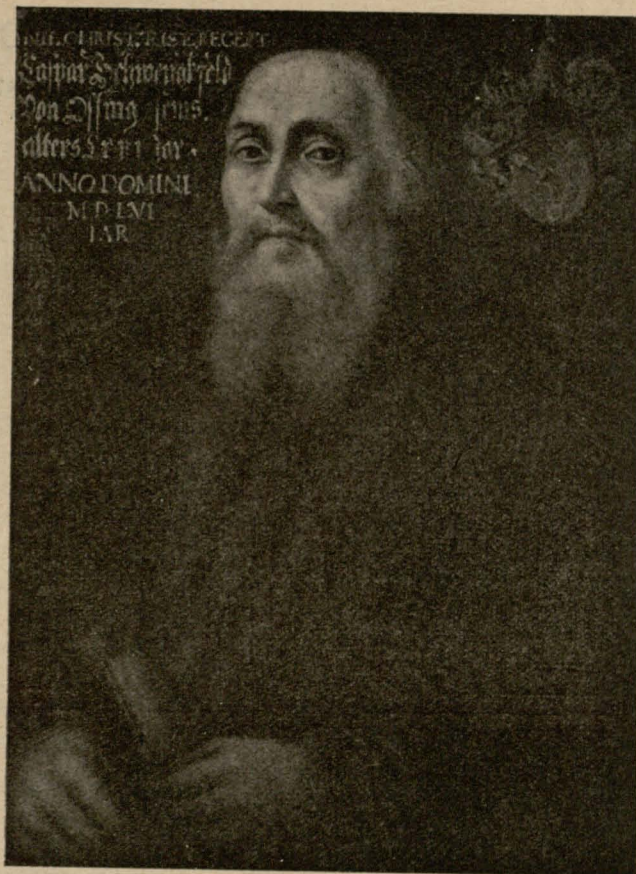
Auch Neumanns Nachfolger George Hartrampf hatte noch einen schweren Stand. Zwar nahmen die Streitigkeiten mit Ryme durch dessen Tod endlich ein Ende, aber die Schwencckfelder blieben weiter im Widerstand gegen die kirchliche Ordnung. Besonders schlimm waren die Widerstände in Langneundorf. Die Kapläne, die Hartrampf für die Filialkirche bestellte, fanden die Kirche leer oder hatten wenig Zuhörer, die sie in der Predigt unterbrachen und nach dem Gottesdienst zur Rechenschaft zogen. Einmal wurde das Zehntgetreide für den Kaplan in die Kirche geschüttet und die Kirche dann verschlossen gehalten, bis das Getreide verfault war!

Der geistige Führer der Schwencckfelder in der ganzen Gegend war damals ein Schäfer, namens Antonius Delsner in Deutmannsdorf. Zu ihm hielten sich die Schwencckfelder aus der ganzen Gegend. Seinen Andachten wohnten nach dem Tode Langes auch die Einwohner von Lauterseiffen bei. Der Pfarrer Lorenz Gafner, der im Jahre 1558 dort eingeführt wurde, wagte es nicht, das Lauterseiffener Pfarrhaus zu beziehen, wohl gewarnt durch das Beispiel seines Zobtener Amtsbruders. Aber selbst wenn er Sonntags zum Gottesdienst nach seinem Pfarrdorfe kam, soll er seines Lebens nicht immer ganz sicher gewesen sein. Die Pfarrabgaben wurden auch ihm verweigert. Verärgert dankte er ab, aber seinem Nachfolger Christoph Niederfür ging es nicht besser, ihn jagten die Bauern sogar mit Steinwürfen zum Dorfe hinaus. Auch die nächsten Pfarrer konnten sich in dem unruhigen Dorf nicht lange halten, bis der Widerstand der Schwencckfelder durch die Verfolgungen in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts in der ganzen Gegend gebrochen wurde.

Auch in die Löwenberger Pfarrei drangen die Lehren Schwencckfelds ein. In der Stadt scheint die Sekte zwar durch den Glaubenseifer des Oberpfarrers Lic. Radeker (1554–87) nicht dauernd Fuß gefaßt zu haben; aber auf den eingepfarrten Stadtdörfern Höfel und Ludwigsdorf hielt sie sich bis in das 17. Jahrhundert hinein, obgleich der Rat hier schon im Jahre 1556 Schwencckfelds Schriften beschlagnahmte ließ.

Seit der Mitte des Jahrhunderts gingen auch die Liegnitzer Herzöge in ihren Landen gegen die Schwencckfelder vor. Im Fürstentum Liegnitz war es früh zur Bildung einer Landeskirche gekommen, so daß die Herzöge es für ihre Pflicht hielten, gegen jede „Keterei“ vorzugehen. Immer wieder wurden den Schwencckfeldern ihre Schriften weggenommen und Sektierer, die nicht an der Abendmahlsfeier teilnahmen, bestraft. Ernster wurden die Verfolgungen aber erst, als unter Kaiser Rudolf II. überall in den österreichischen Kronlanden die Gegenreformation einsetzte. Jetzt wurden zahlreiche Schwencckfelder gefangengesetzt und manche sogar nach Wien und auf die Galeeren geschleppt, auch Antonius Delsner, der Deutmannsdorfer Lehrer der Sekte, hatte dieses furchtbare Geschick; erst nach fast zehnjähriger Gefangenschaft entlassen, soll er durch Mörderhand den Tod gefunden haben.

Jetzt wandte auch der Löwenberger Rat in seinen Dörfern schärfere Maßnahmen an. Gewöhnlich stellte er die Schwencckfelder vor die Wahl, am Abendmahl teilzunehmen und damit die Rückkehr zur Kirchengemeinde zu beweisen oder ihren Besitz zu verkaufen. Allerdings scheint es, daß der Rat versucht hat, die letzte Konsequenz zu vermeiden. Auch die Herrschaften konnten es jetzt nicht mehr wagen, mit ihren Untertanen gemeinsame Sache gegen den Ortsgeistlichen zu machen, viele griffen selbst durch, setzten Schwencckfelder gefangen oder zwangen sie zum Verkauf ihres Besitzes.



Caspar Schwenckfeld von Ossig
Gemälde im Besitz der
Schwenckfelder Historical Library Pennsburg, Pa.
Aus: Schlesische Lebensbilder, 4. Bd. Breslau: Priebatsch 1931

Merkwürdig nur, daß man in dieser Kampfzeit kaum etwas von den Schwencckfeldern in Zobtten und Lauterseiffen hört. Zwar fand Pfarrer Esaias Sachs, der im Jahre 1606 nach Zobtten kam, noch einigen Widerstand bei den Schwencckfeldern, aber geräuschvolle Übergriffe wagten sie nicht mehr. Die Zeit der Verfolgung wird die Reihen der Schwencckfelder von aufrührerischen Elementen befreit haben, damals siegte bei ihnen die Richtung der „Stillen im Lande“, welche auch der Lehre Schwencckfelds mehr entspricht als ein tumultuarisches „Täufer-tum“. Mit dieser Wendung wurde auch der Stolz der Schwencckfelder auf ihre besondere „Erweckung“ für die lutherische Gemeinde leichter zu ertragen. Wenn die Schwencckfelder in den Löwenberger Stadtdörfern und in Lauterseiffen den Dreißig-jährigen Krieg allem Anschein nach nicht überdauerten und im Zobtener Kirchspiel sich nur in Langneundorf hielten, das mit dem angrenzenden Armenruh sehr enge Beziehungen hatte, dann bedeutet das, daß die Sekte fast nur auf Liegnitzer Territorium länger Bestand hatte. Denn in den Erbfürstentümern werden die gemeinsamen Verfolgungsnöte Lutheraner und Schwencckfelder wieder zusammengeführt haben. Der gemeinsame Gegensatz gegen die alte Kirche war stärker als der Zwist der reformatorischen Bekenntnisse. Anders im Fürstentum Liegnitz, das auch nach dem Dreißigjährigen Kriege das ius reformationis und damit die evangelische Landeskirche behielt. Hier bestand der Gegensatz zwischen evangelisch-landeskirchlich und schwencckfeldisch ungemildert fort und hielt sich, bis nach dem Aussterben der Liegnitzer Piasten Habsburg zum zweiten Male scharfe Verfolgungen gegen die Schwencckfelder begann. Nach jahrelangen Leiden haben die letzten von ihnen um 1720 ihre Heimat verlassen und sind nach Sachsen und von dort nach Amerika ausgewandert, wo sie ihre Glaubenseigenart in Pennsylvania noch heute hochhalten.

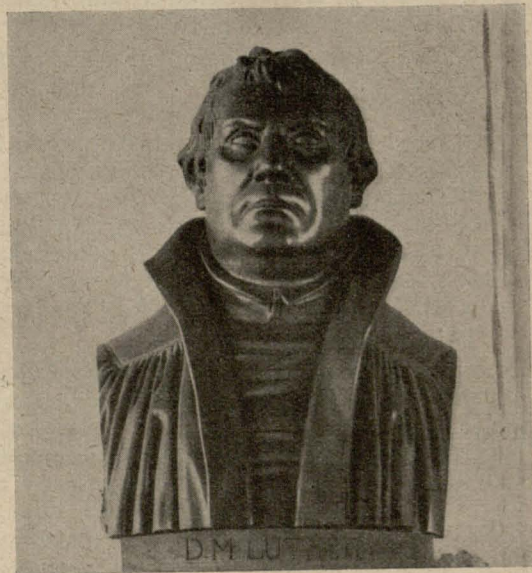
Die Hirschberger Lutherbüste — ein vergessenes Werk von Gottfried Schadow

VON DR. WALTER NICKEL

Man pflegt Gottfried Schadow als den Wegbereiter zum Klassizismus in der Bildhauerkunst zu bezeichnen und beurteilt ihn gern als einen Künstler des Übergangs. Danach müßte man meinen, daß sein Werk nur eine Verheißung sei, noch keine Erfüllung. Und wenn man dann in der Kunstgeschichte weiterblättert, dann glaubt man diese Erfüllung in dem Werke des Chr. Dan. Rauch zu finden. — Betrachtet man die Kunst in ihrer formengeschichtlichen Entwicklung, dann mag diese Wertung zu recht bestehen; betrachtet man aber das einzelne Kunstwerk bei Schadow und Rauch als den Niederschlag eines schöpferischen Empfindens, dann wird das Verhältnis umgekehrt. Bei Schadow ist überall unverbrauchte Stoßkraft, ehrlicher Bekenntniswille und tiefempfindende Einfachheit, wo bei Rauch geschmeidige Eleganz, höfisches Betragen und spielerisch leichtes Können vorwalten.

Wir richten unser Augenmerk auf die Schadowsche Lutherbüste in der Gnadenkirche zu Hirschberg. Sie wurde zum Anlaß des 300. Gedenktages der Reformation am 31. Oktober 1817 dem Künstler in Auftrag gegeben. Die Hirschberger Chronik der Stadt Hirschberg vermerkt dazu: „Der berühmte Künstler Schadow, Professor und Direktor der Akademie der Künste in Berlin, goß die Büste aus Erz (damals die einzige aus Metall von diesem Künstler). Der Kaufmann Heß, Ratsherr und Kirchenvorsteher, trat seine am Altarplatz dem Taufstein gegenüber gelegene Loge der Kirche ab, und diese schöne Halle wurde für die Aufstellung des Kunstwerks eingerichtet.“ Die Büste, die inzwischen übrigens ihren Standort verändert hat, ist also als ein Werk von Gottfried Schadow bezeugt, wenn auch die kunstgeschichtliche Forschung hiervon kaum Kenntnis genommen hat. Weder das Handbuch von Dehio noch die Fachliteratur über Schadow erwähnt sie. Wir wissen aber, daß der Künstler seit 1806 Nachzeichnungen von den ihm bekannten namhaften Bildnissen Luthers genommen hat.

Schadow ging bei der Darstellung historischer Personen durchweg äußerst gewissenhaft zu Werke. Zuweilen klingt aus diesen Büsten seine Kenntnis bestimmter zeitgenössischer Bildnisse jener Dargestellten heraus. So befindet sich z. B. in Eisleben eine Lutherbüste, wie die unsere ebenfalls 1817 entstanden, der man die innere Verwandtschaft mit Cranachschen Bildnissen des Reformators anzuspüren glaubt. Zu der Hirschberger Büste aber dürfte sich schwerlich ein kunstgeschichtlicher Pate auffinden lassen. Schadow mag sich die Lutherschen Gesichtszüge so sehr zum Eigentum gemacht haben, daß er in diesem Werke nur seiner eigenen Vorstellung Ausdruck geben konnte. Die Falten des Salarz und des Wamses entsprechen einander in der bündigen Form von Senkrechten und Wagerichten, der hochgeschlagene Saum des Salarz greift um den Nacken und gibt der Unterpartie des leicht erhobenen Kopfes den ruhig rahmenden Halt. Die Verbheit des von kämpferischem Willen zeugenden Gesichts aber ist durch eine reiche Bewegung der Muskulatur erwirkt. Ein lebendiges Auf und Ab spielt um Stirn, Wangen und Kinn. Der stärkste Ausdruck aber ist der Bildung des Mundes vorbehalten. Man spürt diesem Munde an, daß er zum Volke zu reden gewohnt war, und man liest von diesen zusammengepreßten Lippen den selbstlosen Trost, der sich auch einer Welt von Teufeln gegen-



Lutherbüste von
Gottfried Schadow
in der Gnadenkirche
zu Hirschberg
Aufn. H. U. Siegert

über behaupten mochte. Die Büste zeigt also den Reformator in einer ganz bestimmten, ihn und nur ihn kennzeichnenden seelischen Haltung und bietet somit eine treffende Veranschaulichung des Schadowschen Kunstwillens: „Von da, wo die Gemütsbewegungen dargestellt werden, beginnt eigentlich die Kunst“.

Die Persönlichkeit Luthers — darin stimmen heute wohl alle überein — war von einer erhabenen inneren Schönheit und Kraft. Diese kraftvolle innere Schönheit konnte natürlich nicht mit den Formen einer landläufigen äußeren Schönheit zu überzeugendem Ausdruck kommen. Schadow sagte einmal: „Wer einen Menschen malt oder bildet, der mache einen Mann oder ein Weib — und zwar von bestimmtem Charakter, so schön er wolle, nur daß man genau seine Individualität kenne und seine Meinung und Bestimmung wisse.“ Darin besteht die außergewöhnliche Leistung Schadows, daß er sich mit Haut und Haaren der Wirklichkeit verschrieben hatte und bei aller Verehrung für Schönheit und Anmut sich um keinen Preis zu einem nur gefälligen Eindruck verlocken ließ. Fontane beschrieb ihn treffend: „Die Seele griechisch, der Geist altenglisch, der Charakter märkisch.“ Und das Werk, das aus den Händen dieses Künstlers hervorging, mußte so trefflicher sein im geistigen Ausdruck, so phrasenlos in der seelischen Bewegtheit, so knapp und doch wuchtig in der Formulierung, — so preußisch im Stil. Man denke sich z. B. diese Lutherbüste nur nach Rauchschem Rezept auf einem zierlichen Sockel stehend, sofort würde sie an innerer Wahrheit verlieren, was sie an Schönheit im klassizistischen Sinne gewönne.

Die Büste ist fraglos eine der frühesten von Schadow besorgten Bronzegüsse. Damit gewinnt sie noch weiter an kunstgeschichtlicher Bedeutung. Denn in Deutschland war der Bronzeguß seit der Zeit Schlüters aus der Übung gekommen. Es galt ihn erst wieder neu zu erobern. Schadow unternahm deshalb Ende 1791 eine Reise nach Schweden und Rußland, auf der er sich mit der dort von Franzosen gehandhabten Technik des Bronzegusses vertraut machte. Das Modell zu unserer Büste scheint nicht mehr vorhanden.

Wenn in früheren Jahrhunderten ein Fremder nach Landeshut kam, dann hatten — so berichtet der Chronist — die Gastwirte auf die Frage des Reisenden „Was gibt es hier Sehenswertes?“ nichts Eiligeres zu tun, als ihn, während die Forellen bereitet wurden, auf die Bibliothek hinaufzuschicken. Was würde der treffliche Mann dazu sagen, daß man auch heute den Reisenden auf jene Bücher- und Seltenheitsammlung über der Sakristei der Gnadenkirche hinweist, die den Namen des StifTERS von Wallenberg und eines späteren verdienten Spenders Fenderlin trägt? Ja, er würde wohl staunen, was aus dieser Sammlung geworden ist, die 1728 zum gemeinen Nutzen gestiftet wurde, um gute theologische Kernbücher und wichtige Schulbücher der Öffentlichkeit zu bieten!

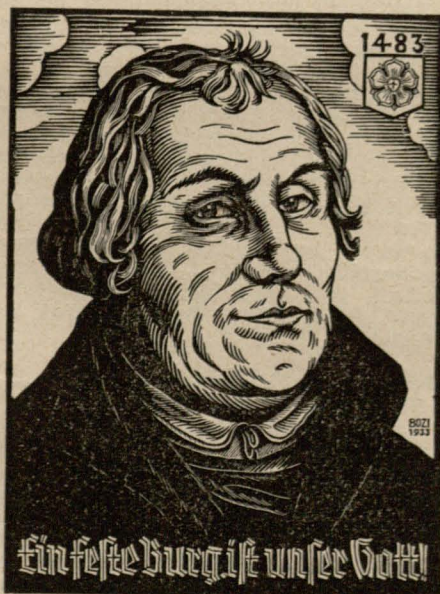
Landeshuts Kirchenbibliothek feiert das Lutherjahr, feiert es, indem sie alles herausstellt, was den damaligen Menschen mit dem heutigen verbindet, feiert es nicht nur im November, sondern schon den ganzen Sommer hindurch mit Nachdrücklichkeit. Diese Bücherei ist ein lebendiges Zeugnis von der Heimatliebe der Landeshuter. Was sie an wertvollen Dingen im Laufe der Jahre erwarben, brachten sie zur „Bibliothek“, der auf diese Weise ein Naturalienkabinett angegliedert wurde. So empfängt uns, wenn wir die Wendeltreppe emporsteigen, ein geharnischter Ritter, der treulich Wacht hält bei einem 1714 gefertigten Modell der Gnadenkirche. Von der Wand schauen Bilder der letzten Adler, die im Landeshuter Revier erlegt wurden, der eine sogar unrühmlich mit der Art erschlagen. Wir halten uns nicht auf bei den großen Uhrzeigern und dem kunstvollen Schlossergefellenstück, sondern dringen gleich vor in eine Art Lutherhalle. Bildnisse des Reformators, die zum Teil von den üblichen abweichen, grüßen ernst, eines erweist sich bei näherem Zusehen aus den Schriftzügen von Bibelsprüchen zusammengesetzt. Auf einem schweren Marmortische liegt ein Buch mit Kupferstichen aus der Reformationszeit. Manche falsche Vorstellung wird da zerstört, wenn man sieht, wie einfach in Worms und Augsburg die Fürsten gekleidet waren, wie bescheiden sie auf unbequemen Holzstühlen und Bänken Platz nahmen. Ganz nahe kommen uns jene Vorgänge durch diese zeitgenössischen Darstellungen. Daneben erinnert eine Münzenschau an bedeutsame Ereignisse der Religionsgeschichte Landeshuts — besonders rührend ein Taler, den der letzte durch die Gegenreformation vertriebene evangelische Prediger der kleinen Tochter seiner Wirtin geschenkt hat mit den Worten, sie werde es noch erleben, daß in Landeshut wieder evangelisch gepredigt werde. Diesen Taler hat die Beschenkte als Greisin zum Bau der Gnadenkirche herbeigebracht. Wir suchen weiter nach Erinnerungen. Da finden wir einen Schuh, den Luther getragen haben soll, einen spitzen Halbschuh, auch ein Paar hochhackige Schühchen, die seiner Frau Rätke zugeschrieben werden, stehen im Regal. Genug der Reliquien — wir nähern uns jetzt dem Bücherschatz. Da liegt unter schützendem Glas eine Reihe von Bibeln: hebräisch, griechisch, lateinisch, englisch, französisch, italienisch, schwedisch, slawisch, syrisch, sogar eine Sanskritrolle, bis zu unserer Lutherbibel mit schönen Stichen. Auch eine alte Altarbibel erregt unsere Aufmerksamkeit, die von dem Schwertthieb eines österreichischen Offiziers 1760 verletzt wurde.

Nun sind wir beim Glanzpunkt der Ausstellung angelangt, einem sorglich im Wandschrank gehüteten Schatz, der nur zu festlichen Gelegenheiten herausgeholt wird, wie eben jetzt zur Lutherehrung. Es sind Originalbriefe der

Reformationszeit, die einstens Herr Georg Schmid, Bürgermeister zu Görlitz, in drei starken Bänden vereinigt hatte. Dieser Georg Schmid, der unter Melancthon 1558 in Wittenberg immatrikuliert wurde, ist wegen seiner Sammlung von den Zeitgenossen höchlich auch poetisch gelobt worden. Zwei von jenen Bänden erwarb dann später Kommerzienrat Duttenhofer, einer der Männer, von denen man sagt, daß sie eigene Schiffe übers Meer fahren ließen, für 15 Reichstaler in einer öffentlichen Versteigerung, und als guter Landeshuter schenkte er sie der Bibliothek. Es sind, wie der Perschlesche Katalog von 1829 sagt, mit Ausnahme einiger anderer Urkunden Originalbriefe von Luther, Melancthon (so schrieb er sich) und von vielen anderen mehr oder weniger berühmten Männern und Gelehrten von 1519 bis 1581. Die beiden Lutherbriefe, die in diesem Jahre die besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, stehen im ersten Bande, in demselben Bande, in dem auch eine höchst merkwürdige Handschrift des uns durch Kolbenheyer wieder nahegebrachten Theophrastus Parazelsus zu finden ist. Der eine ist an den Rat von Görlitz gerichtet und „Dornstags nach Ulrici 1541“ datiert. Da bittet er als Professor für einen mittellosen Studenten um ein Stipendium mit dem Hinweis darauf, daß es jetzt allgemein üblich werde, tüchtigen jungen Leuten von ihrer Vaterstadt die Mittel zum Studium zu erwirken. Die Anteilnahme der Heimat am Ergehen und der Ausbildung ihrer fähigen Nachkommenschaft wird als selbstverständliche Pflicht zur Ehre Gottes angesehen. „So ihr solches wisset, so wird euch euer Herz wohl lehren, solches gute Werk mit Lust und Liebe zu vollbringen.“

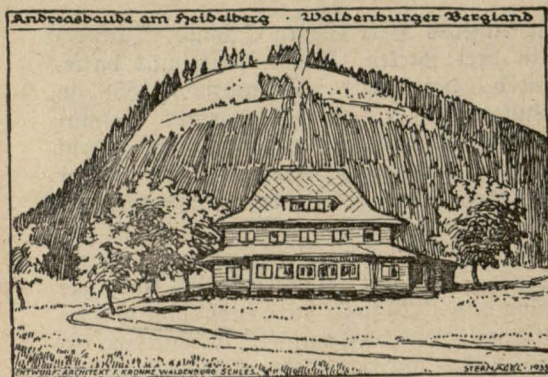
Der andere Brief, von dem auch noch eine Abschrift beigeheftet ist, ist schon in den Schlesischen Provinzialblättern 1829 behandelt worden. Luther richtete ihn an den Markgrafen von Brandenburg Joachim II. am 9. März 1545. Eigentümlich entschuldigt er sich wegen seines Nichtschreibens. Der Kurfürst sei seines fürbittendes Gebetes immer sicher; aber er habe keine Veranlassung zum Schreiben gefühlt, weil er den Fürsten im Banne betrügerischer Alchimisten wisse, denen der Markgraf im Gegensatz zum Reformator unbefränktes Vertrauens schenke. Zum Schluß offenbart sich der eigentliche Grund den Schreibens. Jener Freund, der ihm von des Markgrafen Unwillen über Luthers Schweigen berichtet habe, erbitte des Reformators Fürsprache wegen der Unterbringung seiner Söhne, die auch mit herzlicher Empfehlung erfolgt.

Zum Schluß sei noch ein Brief Wellers aufgeschlagen, gerichtet an Caspar Peucer, Melancthons Schwiegersohn, als dieser Melancthons Briefe herausgegeben hatte. Hier heißt es, daß Luther wiederholt gesagt habe (wir geben hier Perschles Übersetzung aus einem Programm von 1830 wieder): „Ach, Magister Philipp ist ein frommes Herz, ich verstehe ihn wohl. Er versucht mit sanften Worten unsere Widersacher uns zuzuwenden, nach dem Beispiel Joels bei dessen Züchtigung der Priester: er bedient sich einer Harke, ich aber einer scharfen Art.“ Mit diesem treffenden Urteil des Reformators über sein und seines Mitstreiters Vorgehen scheiden wir aus den Räumen nach grüßendem Blick auf das Bildnis des ersten reformatorischen Predigers in Landeshut, Ambrosius Langer, mit dem Vorsatz, wiederzukommen und nach weiteren Kleinodien zu suchen.



Holzschnitt von Bodo Zimmermann

Vom Gebirge



Die Andreas-Baude im Waldenburger Bergland

wurde am 21. X. feierlich eingeweiht. Zahlreich hatten sich die Gäste eingefunden, unter ihnen die Spitzen der Behörden und führende Persönlichkeiten des Waldenburger Bergreviers. Unter Vorantritt einer Musikkapelle marschierte der Zug der Festteilnehmer von der Freundschaftsbauke zur Andreasbaude hinauf. Hier übergab mit einer Ansprache der Erbauer, Architekt Kronte, die Schlüssel dem Führer des Waldenburger Gebirgsverbandes, Polizeipräsident v. Hiddessen. Dieser stellte unter Dank an den Erbauer das neue Bergheim in den Dienst der Heimat, des Vaterlandes, des deutschen Volkes und der Waldenburger Bevölkerung.

Die Feier im Innern der Baude leitete Polizeipräsident v. Hiddessen mit einer Begrüßungsansprache ein. Er feierte den Bau als das erste Werk des Gebirgsverbandes. Es soll der Grenzbevölkerung dienen, es fügte sich ein in das Aufbauprogramm der Regierung, indem es Arbeit schuf, und es soll den Fremdenverkehr hierher ziehen. Das Haus soll verwaltet werden im Geiste des neuen Deutschlands: Gemeinnutze geht vor Eigennut. Mit besonderen Dankesworten wandte der Redner sich an den Drogisten Andreas Vock, der die eigentliche Seele dieser Schöpfung war, der all die Jahre nichts so verfolgte wie den Gedanken dieses Baubauwerkes, bis er endlich zur Tat wurde. Der Heimatschriftsteller Knoblich hielt die Festrede, in der er die Berglandschaft, ihre Geschichte und ihre Bevölkerung zeichnete. Dann folgte eine lange Reihe von Glückwunschanreden. Zuletzt ergriff der geistige Vater des Hauses, Andreas Vock, das Wort und gab den Gefühlen Ausdruck, die ihn angesichts der glücklichen Vollendung des Werkes bewegten.

Die Baude liegt in einer Seehöhe von 800 Meter auf einer Bergwiese in Oberreinswaldau. Unmittelbar hinter der Baude steigt die mächtige Kuppe des Hohen Heideberges empor. Auf der Südseite dieses Berges ließ sich einst die Fürstin von Bleß ein Jagdschloß errichten, das leider nach dem Kriege wieder abgerissen wurde. Von den Trümmern dieser Ruine hat man einen wunderbaren Blick von Schönheit und Weltverlorenheit. In einsamen Schluchten und Tälern rauschen dunkle Wälder und einsame Gebirgswasser. Die Burgruinen der Freudenburg und des Hornschlosses erinnern an vergangene Zeiten.

Bei dieser schönen Lage hoch in den Bergen ist die Andreasbaude leicht und schnell von allen Seiten zu erreichen. Vom Dittersbacher Bahnhof durch das Reinsbachtal, in gleicher kurzer Fahrt von Gorbardsdorf oder Friedland in einer schönen Fußwanderung von etwa ¼ Stunden.

Besonderes Gepräge erhält die Andreasbaude durch die Holzschnitzereien des Bild-

hauers Brochenberger. Seine fröhlichen Zwerge und Tiere, seine derbfaßigen Menschenbilder, seine fröhlichen und lebendigen Märchengruppen sind beste Heimatkunst. Einen guten Griff machte der Waldenburger Gebirgsverband auch in der Auswahl des Baubauwerkes. Es ist der von der Hohen Menie bestens bekannte Wirt Kibartsch. Die Kibartschs sind ein altes Brauer- und Gastwirtsgeschlecht, das seit 1611 in der Stadtbrauerei von Reinerz anständig ist. Die Baude wird im Winter das Ziel vieler Sportler sein, da ringsherum Skihänge und Skiwiesen anzutreffen sind. Dem Begründer und unermüdblichen Verfechter der Baude, dem Drogisten Andreas Vock in Waldenburg kann nur Lob und Anerkennung gezollt werden, denn dieser Bau ist eine Tat in hoffnungsvoller Zeit.

Bestimmungen für den Grenz- und Ausflugsverkehr.

Bisher erhielten die Bewohner von Gemeinden außerhalb des Grenzbezirkes bei Wanderungen über die Grenze nur einen Ausflugschein, der eine Höchstgültigkeitsdauer von einem Monat hatte und nur zu Ausflügen bis zu dreitägiger Dauer nach dem jenseitigen Grenzbezirk berechtigt ist. Neuerdings können auch die Bewohner der Städte Hirschberg, Landesbut, Liebau und Görlitz, sowie der Gemeinden Herischdorf und Bad Warmbrunn, die außerhalb des Grenzbezirkes liegen, die sogenannten Grenzausweise erhalten, die bisher nur für die Bewohner des Zollgrenzbezirks, also die Orte innerhalb einer Zone bis zu 10 Kilometer entfernt, zugelassen waren. Die Grenzausweise berechneten die Inhaber, die Grenze zu jeder Zeit auf allen zugelassenen Wegen (nicht nur Zollstraßen und Grenzstationen), zu überschreiten und sich im Grenzbezirk der Tschechoslowakei (bis zu 10 Kilometer von der Grenze entfernt) bis zu sechs Tagen aufzuhalten. Dieser Grenzausweis wird in der Regel für ein Jahr ausgestellt und kostet 50 Pf. Ausflugscheine für die in Schlesien ansässigen Personen dürfen künftig auch von den Ortspolizeibehörden des Wohnsitzes der Antragsteller ausgestellt werden, während bisher nur bestimmte Behörden in den Grenzbezirken hierzu befugt waren. Damit sind die Schwierigkeiten behoben, die dadurch entstanden waren, daß Ausflügler an Sonntagen in das Gebirge kamen und hier die Ausstellung von Ausflugscheinen zu erhalten wünschten, während die Ämter geschlossen waren. Die Antragsteller für Grenzausweise und Ausflugscheine müssen sich aber bei der ausstellenden Behörde durch einen mit Lichtbild versehenen amtlichen Ausweis (Paß, Kraftwagenführerschein, Gewerbelegitimationskarte, Beamtenausweis usw.) ausweisen. Diesen Ausweis muß der Wanderer auch während des Ausfluges neben dem Ausflugschein mit sich führen. Dagegen ist die Bestimmung bestehen geblieben, daß mit Pässen, für die bei der Ausreise noch der Sichtvermerkzwang gilt, die Grenze nur an den amtlichen Übergangsstellen (Zollstraßen) überschritten werden darf. Für Reisen über den Grenzbezirk hinaus ist in jedem Falle ein Paß erforderlich.

Bericht über die Sommerhochschulwoche „Land und Leute in Nordböhmen“ in Reichenberg 1933.

Ein Ausdruck des Kulturwillens der Sudetendeutschen und ihrer Verbindung mit dem geistigen Leben des Gesamtdeutschums sind die Sommerhochschulwochen, die der deutsche Stadtbildungsausschuß Reichenberg in Böhmen alljährlich veranstaltet, und auf denen Vertreter der gesamtdeutschen Wissenschaft zu Worte kommen. Die diesjährige Woche stand unter dem Thema „Land und

Leute in Nordböhmen“, war also in hohem Maße geeignet, dem vornehmsten erdkundlichen Teilgebiet, der Heimatkunde, zu dienen. Zur Verwirklichung dieses Zieles trugen die glänzende Organisation, die gut einander abwechselnden und ergänzenden Vorträge und Führungen von Fachleuten und Heimatkennern und das sofort eintretende Verbundenheitsgefühl zwischen den Teilnehmern außerordentlich viel bei. Nicht zuletzt gab der Verhandlungsgegenstand, die nordböhmische Landschaft und in ihrem Mittelpunkt die Stadt Reichenberg einen ausgezeichneten Rahmen für das sich entwickelnde Bild.

Eine Gruppe von Vorträgen behandelte die Landeskunde Nordböhmens in allgemeinen Übersichten. Professor Spengler (Prag) schilderte in großen Zügen den Bau der Sudeten. — Dr. Dubrier (Breslau) gab eine Beschreibung des Formencharakters der nordböhmischen Gebirge und stellte die Altersfrage der Rumpfflächen, die Fragen der nordischen Vereisung am Sudetenrand und die Fragen der Talbildung als die lebendigen Probleme der modernen Formenkunde dieser Gebiete heraus.

Prof. Gierach (Prag), der Vorsitzende des Stadtbildungsausschusses, zeigte den Gang der Besiedlung im Festschen-Isgerau: Den Jähriern als den Trägern der Lausitzer Kultur folgten die keltischen Bojer, die dem Lande Böhmen den Namen gaben, und diesen wiederum die germanischen Markomannen. Auch sie wanderten größtenteils ab. Unter dem Druck der Avaren wanderten sodann, von Osten kommend, slawische Stämme ein. Sie besiedelten die waldigen Randgebirge aber nur sehr schwach. In Nordböhmen hatten bis zu dieser Zeit nur kleinere Ortschaften Bedeutung, die an der Handelsstraße lagen, die dem Iser- und Reibetal folgend, gegen Zittau und das untere Wittigtal führte.

Erst die große ostdeutsche Kolonisationsbewegung erschloß die Reichtümer der nordböhmischen Landschaften. Die neugegründeten Dörfer und Städte hielten sich zunächst an die vorgezeichneten Verkehrsachsen. Im 16. bis 18. Jahrhundert wurde die Vinnensiedlung in Nordböhmen durch die Entwicklung des Bergbaus angeregt und durch die Großgrundbesitzer gefördert. Spezialindustrien (Zuch- und Leinenfabrikation in Reichenberg und Friedland, besonders im Dreißigjährigen Kriege unter dem Schutze Wallenstein, und Glasmacherei in Gablonz) waren die Ursache für einen weiteren Aufschwung der nordböhmischen Städte. Die tschechische Bevölkerung in Nordböhmen ist nicht auf Überreste aus früheren Zeiten, sondern auf nachträgliche Zuwanderung zurückzuführen.

Ebenso wie die geschichtlichen Betrachtungen bedürfen, die volkskundlichen der Blickrichtung auf das Gemeinleben des völkischen Lebens. So zeigten die Berichte über die Mundartengeographie der Sudetenländer (Prof. Schwarz, Prag), den nordböhmischen Hausbau (Prof. Gierach) und die nordböhmischen Kunstdenkmale (Prof. Kühn, Prag) besonders deutlich die Zusammenhänge und die seit Jahrhunderten bestehende innere Verbundenheit der Sudetendeutschen mit dem Leben des Gesamtdeutschums.

Eine zweite Gruppe von Vorträgen erstrebte im Zusammenhang mit Lehrwanderungen, ein anschauliches Bild von den Sonderfragen der Heimatforschung Nordböhmens zu geben. — So zeigten Vorträge und Führungen von Dr. Gallwitz (Dresden) die bis ins innerste Gefüge zertrümmerten Gesteine des Jeschkegebirges in ihrem Überdeckungsbaue und den sie überdeckenden Geländeformen. — Der um die geologische Erforschung der Umgebung von Reichenberg eifrig bemühte Prof. Müller

(Reichenberg) schilderte an Hand sinnfälliger Einzelbeispiele im Vortrag und in der Natur den Beckenbau der Reichenberger Senke und die so überaus freundlichen, teils bizarren Formen des südlichen Vorlandes des Jeschkengebirges. Er erschloß damit das Verständnis für die eigenartige nordböhmische Tafellandschaft mit ihren spitzen Kegelformen, den weiten Kiefernwäldern und der Seenplatte von Hammer-Wartenberg. — Ein Tag war der Stadt Gablonz und dem Isergebirge gewidmet. Aus der geschäftigen Stadt kunstvoller Glas-erzeugung, die den Teilnehmern in Wort, Bild und Proben des Kunstfleißes lebendig gemacht wurde, führten gute Wege hinauf zu den großen Wäldern des Isergebirges und der idyllischen Friedrichswalder Tal-sperre. Von der neu erstandenen Weber-baude ging der Blick über den großen Jeschken-Isergau. — Schließlich bildete das Friedländer Gebiet ein Wanderungsziel. Vom alten Burgwall des Glitsbusch schweiften der Blick über die breite Wittigsenke, die lieblichen Täler am Nordfuß des Iser-gebirges mit dem Bad Liebwerda und dem stattlichen Wallfahrtsort Haindorf bis hin zu dem Wallensteinsschloß in Friedland. — Selbstverständlich wurden die Schönheiten und Eigenheiten der Stadt Reichenberg, wie z. B. der gepflegte Volksgarten, der Tierpark, das Gewerbemuseum, die Krippen-sammlung, die Altstadt und die neuen Villenviertel ebenfalls eingehend besichtigt.

Landschaftliche Eigenheit und Vielgestaltig-keit machen zusammen mit dem Unter-nehmungsgeist und dem Kunstsinne der Be-wohner den nordböhmischen Gau zu einer Perle im deutschen Sudetenlande. Dank der Tatkraft des Reichenberger Stadt-bildungsausschusses wurde den Teilnehmern der Sommerhochschulwoche das Verständnis für Land und Leute dieses schönen Teiles unserer gesamtchessischen Heimat erschlossen. Dr. H. Duvrier.

Die Bergwacht für das Niesen- und Iser-gebirge hielt im Oktober in Hirschberg eine Sitzung ab. Postamtmannt Rasofski teilte mit, daß ihn der Führer des Riesengebirgs-vereins, Studienrat Dr. Lampp, als Führer der Bergwacht bestellt habe. Als zweiter Vorsitzender wurde Lehrer Köster bestimmt. Die Sitzung war gewissermaßen die letzte Sitzung der Bergwacht in diesem Sommer. Im Zusammenhang mit den Berichten über die letzten Streifen wurde daher eine Gesamtübersicht über die Tätigkeit der Berg-wacht im letzten Jahre gegeben. Unzweifel-haft sei es, so wurde im allgemeinen aus-geführt, in mancher Beziehung mit dem Naturschutz im Gebirge besser geworden, so habe besonders die Pflanzenräuberei ab-genommen. Aber auf anderen Gebieten des Naturschutzes seien doch noch recht viele Mängel zu verzeichnen. Es werde immer noch im Walde geraucht an gefährlichen Stellen werden sogar Feuerplätze angelegt, Steine die Abhänge heruntergeworfen. Ferner werde vielfach in der Nähe von Orten das Landschaftsbild durch die vielen und zum Teil geschmacklosen Metallmetaseln verunstaltet. Klage erhoben wurde auch über das Aussehen mancher Gebirgsbahnhöfe, in deren Nähe sich richtige Schuttabladepätze von gebrauchtem Material befänden. Das Wegwerfen von Papier und Frühstücküber-resten scheine besonders in der Gegend zwischen Schlingelbaude und Kleinem Teich beliebt zu sein, denn die dortige Gegend biete keinen schönen Anblick. Einige Wan-derer, die auf begangene Sünden auf-merksam gemacht wurden, haben sich, wie in der Sitzung mitgeteilt wurde, gegen die Bergwacht heute noch recht ungezogen be-nommen. Leider sind aber die Bestrebungen, der Bergwacht durch die Verleihung der Eigenschaft als Hilfspolizei eine größere Autorität zu verschaffen, vergeblich gewesen.

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Straße 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGV. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr frei, Donnerstags (bezw. Diens-tag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirsch-berg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

Im allgemeinen herrschte die Ansicht vor, daß auch künftig die Tätigkeit der Bergwacht im Interesse des Naturschutzes im Gebirge sehr notwendig sein wird.

Deutscher Arbeitsdienst im Dienste der Allgemeinheit!

Einer der schönsten, reizvollsten Wanderwege unserer schönen Heimat, im Sommer wie im Winter gleich gern begangen, von jung und alt, von Einheimischen und von Kurgästen, ist der allen Hirschbergern be-kannte Weg am rechten Zadenmiser von Schreiberhau nach Petersdorf im herrlichen Zadenal.

Seit langer Zeit war dieser Weg, der immerhin eine Länge von 5 Kilometer auf-weist, ein Sorgenkind des Riesengebirgs-vereins. Der RGV., der die schwere und opferreiche Pflicht auf sich genommen hat, alle Riesengebirgswanderwege zu betreten, war immer bestrebt, den Zadenweg so gut in Ordnung zu halten, wie es die Klasse des RGV. erlaubte, um auch den weniger wandertüchtigen Fremden, die unsere schöne Heimat zur Erholung aufsuchen, die Schön-heiten des Zadenalles zu erschließen.

Einige Stellen des Weges gingen aber immer wieder zu Bruch, und gerade dort, wo der Weg wie angeklebt am Felsenhang läuft, unterhalb von Werners Gasthaus, hatten sich mit der Zeit besonders gefähr-liche Stellen gebildet. Es drohte hier die Gefahr, daß der Weg vollständig abrutschte.

Die NS.-Arbeitsdienst-Abteilung Nr. 75, die schon seit dem Juli im Dienste des RGV. steht, und im Laufe des Sommers viele Wanderwege ausgebaut und zum Teil neu angelegt hat, darunter den Josef-Bartsch-Weg, den Knochelweg, den Hochstein-weg, den alten Leiterweg usw., wurde nun hier ebenfalls eingesetzt und hat in nicht ganz drei Wochen den Zadenweg zum Pro-menadenweg ausgebaut. An der besonders gefährdeten Stelle unterhalb von Werners

Gasthaus wurde sogar eine Begleber-brückung geschaffen, die sich sehen lassen kann.

Die NS.-Arbeitsdienst-Abteilung Nr. 75 baute hier eine 16 Meter lange Betonbrücke, die nicht nur in ihrer schlichten Bau-ausführung sich der Umgebung anpaßt, son-dern auch für immer die gefährlichen Stel-len beseitigt und dem Wanderer Sicherheit und freien Ausblick gibt.

Es wäre dem RGV. nicht möglich ge-wesen, diesen Weg so auszubauen und zu besetzen, wie es unbedingt zur Sicherheit der Wanderer notwendig war, wenn nicht der Arbeitsdienst hier freudig seine Kräfte zur Verfügung gestellt hätte. So mancher Wanderer blieb in der letzten Woche er-staunt stehen und sah den stinken, frohen Soldaten der Arbeitsarmee Adolf Hitlers zu und freute sich, daß unsere Jugend wieder Freude an der Arbeit findet. Hilfs-bereit griffen die jungen Feldgrauen zu, um den Wanderern beim Übergang der Baustelle behilflich zu sein.

Disziplin und Arbeitsfreudigkeit finden hier wieder durch die nicht immer leichte Erziehungsarbeit festen Fuß in der Jugend. Nur so weiter, dann wird unser Vaterland das werden, was unser Volksskanzler Adolf Hitler als Ziel vor sich hat: „Ein freies Vaterland nach innen und nach außen.“

Dem Riesengebirgsverein aber sei Dank für seine unermüdliche Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Ein Wanderer im schönen Riesengebirge.

Die vielen Riesengebirgsbesuchern bekannte „Waldbaude“ in der Gemeinde Schwarzen-thal bei Johannishaus ist am 13. X. abends ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer verbreitete sich mit unbeimlicher Schnelligkeit über das ganze aus Holz er-baute Gast- und Logierhaus und legte es binnen kurzem in Schutt und Asche. Nur wenige Habseligkeiten konnten gerettet wer-den. Die Baude mußte wegen Wassermangel ihrem Schicksal überlassen werden.

Der Fremdenverkehrsverband für das böhmische Riesengebirge und sein Vorland, Hauptverkehrsstelle Trautmannau, hielt eine von Vertretern des Trautmannau und Bran-nauer Bezirks aus besuchte Ausschusssitzung ab, in der der Obmann, Güterdirektor Heflig (Nieder Aldersbach), einen Bericht der Ver-bandsleitung für das letzte Halbjahr er-stattete. Aus diesem Bericht ging vor allem die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Förde-rung des Fremdenverkehrs hervor. Es wurden verschiedene Interventionen bei den Behörden durchgeführt. Was unter den gegenwärtigen verwickelten Verhältnissen zu erreichen war, ist lediglich der Verbands-leitung zu verdanken. Trotzdem fehlt vielen Gemeinden, Anstalten und Körperschaften die Einsicht und der gute Wille, den Ver-band durch ihren Beitritt zu unterstützen, obwohl von einer Verkehrsförderung das Wohl und Wehe der breitesten Schichten der Grenzbevölkerung abhängt. Sodann sprach Herr Dr. Stade über Verkehrsfragen. Seinen Bemühungen im Zentralkreisbahnrat ist es gelungen, die Motorisierung der Strecke Königgrätz—Trautmannau—Hohenelbe, sowie Liebau—Trautmannau—Freiheit—Johannishaus zwecks Anschlusses an die Schnellzüge zu er-reichen. Weiters wird die hiesige Telephon-zentrale halb automatisiert werden; der Plan eines Bezirksstelephonnetzes dagegen wurde für einen späteren Zeitpunkt zurück-gelegt. Die Behandlung der jahrealten Straßenbaufrage löste Entrüstung aus. Das Straßennetz im Marschendorfer Bezirk ist für Autos geradezu unbefahrbar. Die reichs-deutschen Kraftwagen machen bei den Grenz-

bauden halt, und die Einheimischen meiden das Lupatal, weil sie sich ihre Wagen nicht zugrunde richten wollen. Welche Nachteile Johannshab durch den gesunkenen Kraftwagen- und Fremdenverkehr hat, erfahren die Steuerbehörden.

Dem Maler Artur Kessel in Ainetendorf ist von dem Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung der Rom-Preis verliehen worden. Damit bekommt Kessel auf ein halbes, vielleicht auch auf ein ganzes Jahr freies Atelier in Rom und einen monatlichen Beitrag für die Studienzeit dort.

In dem Aufsatz, durch den im „Wanderer“, 1930, S. 7 ff. Artur Kessel und sein Schaffen den Lesern vertraut gemacht wurde, ist die Hoffnung ausgesprochen worden, daß man eines Tages den Künstler entdecken und zum Ruhme führen werde. Wir freuen uns, diese Hoffnung z. T. erfüllt und den Künstler auf einige Zeit von der hemmenden Sorge ums tägliche Brot befreit zu sehen.

Hermann Stehr hat einen neuen Roman „Die Nachkommen“ vollendet. Das Ende Oktober erscheinende Buch ist eine in sich abgeschlossene Fortsetzung des „Nathanael Maechler“.

Auf alten Pfaden

Archivalische Belege für weitere Werke des Grüssfauer Stiftsbildhauers Anton Dorasil.

Von P. Nikolaus von Lutterotti O.S.B.

Im Grüssfauheft des „Wanderer“ (Mai 1925) wies ich in einem Aufsatz erstmals auf die starke künstlerische Persönlichkeit des Stiftsbildhauers und Brochhofschülers Anton Dorasil hin. Seither machte die Erforschung seines Lebenswerkes erfreuliche Fortschritte. Immer klarer tritt er als einer der bedeutendsten Plastiker des böhmisch-schlesischen Kunstkreises hervor. Einen Teil der neuen Forschungsergebnisse veröffentlichte ich in den Schriften „Vom unbekannten Grüssfau“ (1928) und „Abtei Grüssfau“ (1930), die beide im Grüssfauer Verlag für Liturgik erschienen. Wertvolle kritische Untersuchungen verdanken wir der Inaugural-Dissertation von Karl Heber „Das barocke Chorgestühl in Schlesien“ (Breslau 1930). Seither weiteten neue archivalische Funde unser Wissen um das Schaffen des großen Meisters. Im folgenden werden die Belege auszugsweise mitgeteilt. Die Wertung und Beschreibung der Werke sei einer späteren Zeit vorbehalten. Denn bisher scheiterten mehrere dazu nötige photographische Aufnahmen an den sehr ungünstigen Beleuchtungsverhältnissen. Aus dem gleichen Grunde muß auch die Behandlung einiger anderer Bildwerke aufgeschoben werden, die mangels archivalischer Zeugnisse nur aus formenanalytischen Gründen Dorasil zugewiesen werden können.

Dorasil schuf einen Großteil der plastischen Innenausstattung der katholischen Stadtpfarrkirche zu Schmiedeberg. Den ersten Hinweis verdanke ich dem H. S. Pfarrer Folz in Zellhammer. Eine Durchsicht der katholischen Pfarrarchive in Schmiedeberg ergab reiche Ausbeute. Eine weitere Arbeit Dorasils kann für das evangelische Bethaus zu Giesmannsdorf, Kreis Vollenhain nachgewiesen werden.

Zunächst werden die Arbeiten für die Schmiedeberger Kirche in chronologischer Ordnung angeführt:

1749, 14. August: Kontrakt zwischen dem

Schmiedeberger Pfarrer Johann Christoph Schuch und dem „kuntreichen Herrn Anton Dorasell Bildthauer in Gruyffau“ wegen eines neuen Hochaltars und einer neuen Kanzel für die katholische Pfarrkirche zu Schmiedeberg, nach den vom Fürstbischof genehmigten Rissen. Der Altar soll „recht schön und zierlich in gehöriger Höhe und Weite mit 2 Altarbildern, oder der dazu erforderlichen Rahmen folgender gestalten erbaut werden: Auf die untere Etage oder Postament zu dem großen Altarbild kommen sechs Statuen, als zur Evangelienlese St. Johann der Täufer, mitten St. Anna, am Orth gegen die Mauer St. Joachim, auf der Epistelseite St. Joseph, in der Mitten St. Elisabeth, am Orth gegen die Mauer St. Zacharias. (Joachim und Anna sind die Eltern Marias, Zacharias und Elisabeth die Johannes des Täufers. Num. d. B.) In der anderen Etage neben dem kleinen Altarbild auf jeder Seite 2 große erwachsene Engel und was sonst zur Aufzierung an Urnen und anderem Schnitzwerk wird erforderlich sein“. Dorasil liefert das Holz und die Fuhren, der Pfarrer bezahlt nur die Schmiede- und Schlosserarbeiten. Das Honorar beträgt 600 Reichstaler. Der Hochaltar muß bis zum Ostersfest 1750 fertig sein. Ferner arbeitet Dorasil die neue Kanzel für 150 Reichstaler. Er verspricht sie „etwas properer“ zu verfertigen, als der approbierte Miß angibt. Der Kontrakt ist unterzeichnet „Anton Dorasil Bildthauer“. Die letzte Ratenzahlung erfolgte im November 1751. Dorasil hatte den Kostenvoranschlag um 23 Reichstaler überschritten.

1751, Schmiedeberger Kirchenrechnung Nr. 16: Quittung über 112 Taler, die Dorasil „vor das in die Capelle verfertigte Jesu-Kindlaltar“ ausbezahlt wurden.

1751, desgl. Nr. 17: Quittung über 85 Taler, die Dorasil für 26 Stück „Tragsteiner an die Decken in der Kirchen“ erhielt. Es handelt sich um die plastischen Holzornamente an den Tragsteinen, welche die Balken der flachen, reich bemalten Holzdecke stützen.

1752, desgl. Nr. 15: Dorasil quittiert über 1 Taler 8 Silbergroschen „vor 1 paar Engel und andere Arbeit“.

1754 desgl. Nr. 15: Dorasil quittiert über 20 Taler „vor die Statue des hl. Caroli Boromaei, so in die Kirchen gemacht“. Die Figur des hl. Karl steht noch heute an einem Seitenpfeiler der Kirche.

1754, desgl. Nr. 16: Dorasil quittiert über 29 Taler „vor gemachte 3 Rahmen, 2 Engel, 2 Cherubim“.

1754, desgl. Nr. 17: Dorasil quittiert über 23 Taler „vor gemachte Arbeit am großen Altar und an der Kanzel“. Es handelt sich wohl um nachträglich angebrachte Verzierungen.

1756, desgl. Nr. 39: Dorasil quittiert über 66 Taler 20 Silbergroschen „vor das Maria Hilfaltar“.

Das Grüssfauer Archiv enthält auch einige Kirchenrechnungen des evangelischen Bethauses zu Giesmannsdorf, Kr. Vollenhain. Sie mußten dem Abt als Grundherren vorgelegt werden. Dort findet sich folgender Eintrag:

1750 „dem Herrn Anton Dorasell in Grüssfau vor die Bildthauer Arbeit an die Orgel laut Quittung gezahlt 49 Gulden 10 Kreuzer“. Die Orgel selbst war ein Werk des Johann Georg Weinert aus Lahn.

So sehen wir Meister Dorasil neben seinem Lebenswerk, dem Innenschmuck der monumentalen Grüssfauer Abteikirche noch eine Reihe von Arbeiten schaffen, die bis heute dem Riesengebirgsraum zu hoher Zier gereichen.

Bücherschau

Jahrbuch des Deutschen Riesengebirgsvereins (Sitz Hohenelbe). 22. Jg. 1933. Das Jahrbuch enthält 7 wertvolle wissenschaftliche Aufsätze, von denen die drei ersten als Nachklang zu der 400-Jahr-Feier von Hohenelbe der Kulturgeschichte dieser Stadt gewidmet sind. Dr. Karl Wilhelm Fischer gibt mit dem Beitrag „Theaterkunst in Hohenelbe“ ein wichtiges Kapitel aus der Geistesgeschichte der Stadt. Der Aufsatz „Das Archivwesen der Stadt Hohenelbe“ behandelt die Pflanzstätten wissenschaftlichen Lebens, unter denen die Sammlung des DKG obenan steht. Die erste und einzige bisher aufgefundene Untertanenordnung Ostböhmens, nämlich der der Herrschaft Hohenelbe im 17. Jahrhundert, veröffentlicht R. Glaser als zeitgeschichtliche Quelle. Aus bildlichen und chronikalischen Überlieferungen läßt A. Hanke das Stadtbild von Arnau um 1700 im Vergleich zu der Gegenwart entstehen, während R. Maiwald der interessanten Baugeschichte des Stiftes Braunau nachgeht. Der Reichenberger Sprachforscher Dr. S. Dietrich gibt eine neue Erklärung des Namens Mübezahl, mit der die Fachgelehrten sich auseinanderzusetzen haben werden. Mit einer „Topographie der Kimmernis-Wälder im gesamt-schlesischen Religionsraum“, von Prof. Dr. Bornhausen wird der wissenschaftliche Teil des Jahrbuches, das ein wesentlicher Kulturfaktor Ostböhmens ist, abgeschlossen. Aus den Vereinsmitteilungen, die im „Wanderer“ bereits auszugsweise veröffentlicht wurden, ist ersichtlich, daß der DKG im Jahr 1932 25 Ortsgruppen mit 3798 Mitgliedern zählt.

DKG-Kunstblätter. Der Ladenpreis des einzelnen Blattes ist auf 1,20 RM. herabgesetzt worden; für die DKG-Mitglieder bleibt es im Jahresbezug von vier Bildern bei dem bisherigen Vorzugspreis von 75 Pf. zuzüglich eines Zustellungslohnbeitrages von 20 Pf., welcher in rabattmäßig steigendem Maße den Übermittlungsstellen für die Bezahler derselben Ortsgruppe zurückvergütet wird. Eine Änderung ist mit dem beginnenden 3. Jahrgange insofern eingetreten, als die bisherige umfangreiche Beschriftung auf die Rückseite verwiesen ist und die Vorderseite vom Künstler handschriftlich gezeichnet wird. — Das erste Bild dieses Jahrgangs (Nr. 9 der ganzen Reihe), „Nebel im Vannwald“, wird in den ersten Novembertagen bei den Bezugsstellen eintreffen. Es ist einmal etwas ganz anderes: Starker Nebel, wie er uns gerade in diesem Sommer oft stundenlang nicht ausließ, für den Lichtbildner scheinbar hoffnungslos; und doch, wie kennzeichnend das einfache Rührwerkzeichen im Vordergrunde, der eigenartige Umriß der Wetterfichte in der oberen Baumreihe des Riesentammes, wie großartig die schweigende Einsamkeit des grauen Nebelmeeres, das von der ganzen da hinten liegenden weiten Welt nur ein paar Baumgruppen in näherer Entfernung und auch nur als dunkle Flecke erkennen läßt.

Germanische Urzeit in Oberschlesien. Die „urpolnische schlesische Erde“ ist ein Schlagwort der polnischen Propaganda. In Wirklichkeit ist es so, daß wir Deutsche das Erstgeburtsrecht in Gesamtschlesien haben und die Germanen das erste geschichtliche Volk in Schlesien sind. Vom grenzlanddeutschen Standpunkte muß es außerordentlich begrüßt werden, daß die Monatschrift „Der Oberschlesier“ mit einer Schrift über die germanische Urzeit Oberschlesiens hervortritt und uns so für den Kampf um Schlesien wertvolles Material in die Hand gibt. Die fast 100 Seiten starke, im Oberschlesierverlag in Oppeln (als Heft 20 der Schriftenreihe

„Aus Oberschlesiens Urzeit“) erschienenen Schrift (Preis 1,50 RM.) ist seit dem Jahre 1928 vorbereitet und organisch gewachsen. Alles, was hier über die germanische Urzeit des südöstlichen Grenzlandes gesagt wird, ist wissenschaftlich hieb- und stichfest, und dürfte geeignet sein, weit über den Kreis der für Vorgeschichte, Heimatkunde und Grenzlandarbeit Begeisterten Anteilnahme zu wecken. Das Werk, das mit vielen guten Bildern und Skizzen geschmückt ist, bringt zunächst Beiträge zur Stammes- und Besiedlungsgeschichte der Germanenzeit, dann Schilderungen altgermanischer Ansiedlungsstätten in Oberschlesien und ihre Erforschung. In die Geistesgeschichte der germanischen Urzeit führt ein der Aufsatz über Heilzeichen auf wandalischen Altartümern Oberschlesiens. In einem besonderen Abschnitt werden die Beziehungen des heimischen Germanentums zu anderen Ländern und Kulturen aufgezeigt. Es folgt ein Abschnitt über die Stellung der deutschen Vorgeschichte in der neuen deutschen Schule, ein weiterer über die Quellen zur ober-schlesischen Ur- und Frühgeschichte. Zum Schluß bringt das Heft Berichte über die ober-schlesische Bodendenkmalpflege.

Studenten werben für Schlesien.

Der Verband der Turnerschaften auf deutschen Hochschulen (VdH), der in seiner Grenzlandarbeit mit Schulungswochen und Grenzlandfahrten vorbildlich wirkt, stellt Schlesien in den Mittelpunkt seiner Aufgaben, wie das Oktoberheft seiner Monatsschrift, der VdH-Rundschau, zeigt. Gründliche Aufsätze behandeln das Korridorproblem, die indeten-deutsche Frage, „Südosteuropa in Bewegung“, die baltische Frage und ostpolitische Fragen überhaupt. Ein besonderer Teil des Heftes dient aber dazu, den westdeutschen und nordostdeutschen Turnerschaftern Schlesien und seine besonderen Aufgaben deutlich zu machen. Geschichtlich untersuchen Max Hellmich und Hermann Uhtenwoldt das Werden des deutschen Geistes in Schlesien und treten der scheinwissenschaftlichen polnischen Propaganda entgegen, die gern aus dem urdeutschen Schlesien ein slawisches

Land machen will. Die Stammesart des Schlesiens in seiner Kultur zeigt Kunz Blume, der im schlesischen Wesen die Vielfalt der deutschen Kulturströme schildert, die hier aus Nord, West und Süd zusammenwirkten, und der mit dem Hinweis auf die „Schlesischen Kulturwochen“ schließt, deren Sinn es ist, „die unseelige Grenzziehung von 1742 und 1919 zu überbrücken und ganz Schlesien, zunächst wenigstens kulturell, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufügen“. „Schlesische Grenznot“ beschreibt Hans Waschinski. Er schildert, wie die polnische Irredenta in Oberschlesien künstlich aus wirtschaftlichen und religiösen Gründen entstand und wie sich dann doch das ober-schlesische Volk trotz aller liguerischen Propaganda und allem Terror mit überwältigender Mehrheit zum Deutschen Reich bekannte. Waschinski geht dann auf das Unrecht des Genfer Spruches und die wirtschaftlichen und politischen Folgen der unsinnigen Zerteilung Oberschlesiens ein. Der Verfasser schließt mit der Feststellung, daß mit der nationalsozialistischen Revolution der deutsche Osten und damit auch der vernachlässigte Südosten des Reiches wieder ein Faktor der deutschen Politik geworden ist. Besonders zu begrüßen ist ein Aufruf der Deutschen Studentenschaft zum Versuch der ostdeutschen Hochschulen, wobei das sonst so vernachlässigte Breslau an erster Stelle genannt ist.

Das Luther-Bildnis auf S. 187 ist eine sehr stark verkleinerte Wiedergabe eines im Verlage W. G. Korn, Breslau 1, erschienenen Original-Holzchnittes von Bodo Zimmermann. Der auf gelbem Karton abgezogene Holzchnitt ist 33×42½ Zentimeter groß und kostet 2,40 RM., vom Künstler signiert 3 RM.

Limpert-Wanderkalender 1934. Dresden. Limpert, 2 RM. Mit ihm stellt sich ein naturfroher Jahresbegleiter ein, der in Bild und Wort durch die deutschen Lande mit ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart führt. Er zeigt, wie schön Land und Leben unseres Vaterlandes sind, er lehrt die

Jugend schauen und die Alten Wanderfreude in der Erinnerung finden.

Heinz Küfelhaus: Armer Teufel. Breslau:

Korn 1933. Kart. 3,50 RM., gebd. 4,80 RM.

Küfelhaus kommt von den Naturalisten her und hat demgemäß alle Vorzüge einer scharfen Beobachtungsgabe und Darstellungskraft. So sind es wirkliche Vergleute, die er uns vor Augen stellt. Schwächer sind die Teile, in denen Küfelhaus sich selbst schildert und analysiert. Dennoch ist das Werk eine lebenswerte Lektüre, ein interessanter Versuch, den alten sozialen Roman mit den Ideen einer neuen Zeit zu einen. D. S.

Günther Pahl: Rainer Maria Rilke. Eine kleine Biographie. Berlin: Joachim Goldstein Verlag 1933.

Es ist schon unendlich viel über Rilke geschrieben worden, unter wissenschaftlichen, scheinwissenschaftlichen und journalistischen Vorzeichen. Da muß ein Buch, das Rilkes Gesamtpersönlichkeit auf nur 80 Seiten darstellt, gewiß Besonderheiten aufweisen, um in der aufgeschwemmten Literatur zu bestehen. Diese Besonderheit, die das Werk rechtfertigt, ist in vorliegendem Falle die Anspruchslosigkeit. Schlicht erzählt Pahl, was er aus Rilkes Werk herausliest, und da er voller Liebe und Verehrung an den Dichter herantritt, sieht er vieles, was dem kühlen Forscher verborgen bleibt. So wäre es verfehlt, gegen das angenehme Büchlein den Einwand zu erheben, es bringe weniger als die Forschung bereits erarbeitet habe. Es ist ein kleines lehrreiches und um des Tones willen in jeder Zeile erfreuliches Einführungsbüchlein, das viele zu Rilke hinführen kann. —h.

Der amtliche Taschensfahrplan der Reichsbahndirektionen Breslau und Oppeln, gültig vom 8. Oktober 1933 bis 14. Mai 1934, liegt bei allen Fahrkartenausgaben, Bahnhofsbuchhändlern und sonstigen Buchhändlern zum bisherigen Preise von 60 Pf. zum Verkauf aus.

Ferner ist der für die gleiche Zeit gültige Kraftpostfahrplan der Oberpostdirektionen Breslau, Posen, Oppeln erschienen und für 25 Pf. erhältlich.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Wegebau.

Die Ausbesserungsarbeiten an den Wegen des Riesengebirgsvereins im Riesengebirge sind in diesem Sommer fast nur durch den freiwilligen Arbeitsdienst erfolgt. Eine Ausnahme macht der Jubiläumsweg, dessen Forderung und Besserung von Lohnarbeitern bewerkstelligt wurde. Mitte Juni ging die Genehmigung des Bezirkskommissars beim Hauptvorstand ein zur Leistung von 27 900 Tagewerken, für die ein Betrag von 55 600 Mark zur Verfügung gestellt wurde. In dieser Zahl der Tagewerke waren Arbeiten an Holzabfuhrwegen der Graf Schaffgotschischen Forstverwaltung, die zugleich Wanderwege sind, und an Wanderwegen der Ortsgruppen in den Vorbergen enthalten. Als Träger des Dienstes — der RGV ist Träger der Arbeit — war zunächst der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, bestimmt worden. Gegen Ende Juni konnte das erste Arbeitslager in Wolszhan errichtet werden, dem dann nach und nach andere Lager, so in Krummhübel, Agnetendorf, Alte Schlesiische Baude, Niederschreiberhan, folgten. Statt der vorgesehenen Zahl von 220 Arbeitsdienstfreiwilligen ist als Höchstzahl der Belegschaft aller 5 Lager nur eine solche von 160 erreicht worden.

Es sei vorweg genommen, daß, nachdem naturgemäß anfangs die Arbeitsleistung nicht vollwertig war, die Leistungen zuletzt voll befriedigten. Störend war bei allen Lagern, ausgenommen dem in der Alten Schlesiischen Baude, der lange Anmarsch zur Arbeitsstelle, der mitunter 1½ bis 2 Stunden dauerte, wodurch die Arbeitszeit beträchtlich verkürzt wurde. Das Lager in der Alten Schlesiischen Baude muß gegenüber den Arbeitsaufgaben, die an den Wegen des Hauptvorstandes zu leisten waren, als am günstigsten gelegen bezeichnet werden. Die Belegschaft dieses Lagers konnte sofort ohne Anmarsch mit den Arbeiten beginnen, indem sie zunächst an den Wegen unterhalb und oberhalb der Alten Baude zur Schneegrubenbaude, zum Kamm und zur Reisträgerbaude arbeitete. Als diese Arbeiten beendet waren, siedelte die Belegschaft zur Reisträgerbaude über, arbeitete von oben herab zur Alten Schlesiischen Baude und am Seideweg. Nach Erledigung der Arbeiten in der Nähe der Reisträgerbaude wurde das Lager nach der Schneegrubenbaude verlegt. Von hier wurden die Arbeiten an den Wegen Richtung Alte Schlesiische Baude erledigt. Sollte im nächsten Jahre der F.A.D. wieder

für den RGV. arbeiten dürfen, so muß erstrebt werden, daß für die Arbeiten im mittleren und östlichen Teil des Gebirges Arbeitslager in den dortigen Hochgebirgsbauden errichtet werden. Ohne Unterbringung der Belegschaften in den erwähnten Bauden ist ein Arbeiten des F.A.D. an den zu ihnen führenden Wegen unmöglich, weil zu kostspielig. Es würde zu weit führen, alle Wege, die instand gesetzt wurden, hier aufzuführen. Besondere Erwähnung soll aber ein Brückenbau finden, der in der Linte des Weges am rechten Badesufer zwischen Fleischersteig und Rettungshausweg vom F.A.D. geleistet worden ist. Ein vor Jahren eingereicherter Kostenantrag berechnete die Kosten auf 11 000 RM., um eine besonders schadhafte Strecke durch Errichtung einer Mauer zu beseitigen. Jetzt hat der Brückenbau außer einer allerdings großen Zahl von Tagewerken nur rund 650 RM. für Material erfordert. Auch soll des Baues einer Holzbrücke unterhalb der Alten Schlesiischen Baude — der sogenannten Ziegenbrücke — gedacht werden. Beide Arbeiten liefern den Beweis, daß der freiwillige Arbeitsdienst also auch schwierigere Aufgaben erledigen kann. Außer

192

Reise nach Sagan

Wollen Sie jemandem eine Freude machen, dann schenken Sie ihm diesen entzückenden kleinen Band

Schlesische Novellen von Traud Gravenhorst

Steifkartoniert RM. 1,80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau 1



GEORG MÜLLER

Soeben ist erschienen:

Vom Kampf und Sieg der schlesischen SA.

Das packende Buch bringt die Geschichte der schlesischen SA, von den Anfängen der Bewegung bis zur ruhmvollen Machtübernahme. Es schildert in Wort und Bild das Leben und Sterben der schlesischen Kämpfer im großen Ringen um die Gestaltung des neuen Deutschland.

Mit rund 400 Bildern 224 Seiten kartoniert RM. 2,30

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag
Wilh. Gottl. Korn Verlag · Breslau

Soeben erscheint der Roman des Siedlers unter dem Titel:



von Lisa Schulze-Kunstmann

Der Roman erzählt das Schicksal zweier Menschen. Ein durch die Not der Zeit zum Siedeln gezwungener Gutsbesitzer müht sich in einem harten Leben, dem Boden die Grundlage für eine neue Existenz abzurufen. Ehrlich im Helfen steht ihm Charlotte Tiedemann zur Seite, seines Freundes Schwester, die die Arbeitslosigkeit aus der Stadt vertrieben, um auf dem Lande ein neues Leben zu versuchen. Neben dem Schicksal dieser zwei Menschen schildert der packend geschriebene Roman die Ereignisse in der Schönland-Siedlung, das Wünschen und Hoffen ihrer Bewohner, ihre Entbehrungen und Enttäuschungen, ihren Mut und ihre Verzagtheit.

208 Seiten in Leinen gebunden RM. 4,—

Bergstadtverlag, Breslau 1

50 jährig. Jubiläum der Ortsgruppe Berlin

Am 11. November 1933 kann die Ortsgruppe Berlin auf ihr 50 jähriges Bestehen zurückblicken. Eine schlichte Feier soll in den Festräumen des Studentenhauses der Friedrich-Wilhelm-Universität, Berlin N., Oranienburgerstraße 18 stattfinden.

Wir laden sämtliche Ortsgruppen und Mitglieder des R.G.V. ein, an dieser Feier teilzunehmen.

Berg heil!

Ortsgruppe Berlin
Rechtsanwalt Zelle, 1. Vorf.

Besondere Anfragen und Auskünfte durch:
Geschäftsstelle des R. G. V.; Herrn Fr. Denicke,
Berlin-Steglitz, Schönhauser Str. 24

Strauß - Hotel

Hirschberg i. Rsgb. am Bahnhof

Das Haus mit kleinen Preisen!

Fernsprecher Nr. 2401 — Aufmerksame Bedienung

Lichtbildverleih des RGV.

Geschäftsstelle des RGV.

Hirschberg i. Rsgb.
Promenade 34 I

R. überzahl spricht
Lehr. Obst's Krummhübler
Riesengebirgstee
kommt aus meinem Bereich.
Ideales Abendgetränk; billig,
gesund, sehr wohlschmeckend.
Trinkt deutschen Tee!
Probepaket 40 Rpf., 1/2 Bat.
75 Rpf., 1/2 Bat. 1,50 RM.
R. Obst, Krummhübel, Rsgb.

Eheglück!

Die beste Grundlage ist die
Übereinstimmung im Glauben.
Evgl. Ehevillige aller
Stände finden Erfolg. Mög-
lichkeiten (auch Einheirat)
diskret durch Burg-Union.
Breslau 1, Schließfach 18/28.

Der Sportfreund liest die

Ostdeutsche Sportzeitung
Einzelpreis 15 Pfg.

mit Unfallversicherung
für den Todesfall, Voll- und Teil-
invalidität, ohne besondere Kosten

Probenummern und Prospekte kostenlos und unverbind-
lich vom Verlag, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Deutsches Grenzland ruft

Oberschlesien

Eine Auswahl besorgt von Dr. Helmut Wocke

Sammlung „Deutsches Gut“
Mit vielen Aufnahmen. In Halbl. RM 0.85
In lackiertem Umschlag RM 0.45

Hier spricht das leidgeprüfte Oberschlesien in
den glühenden Strophen seiner Dichter, in Bil-
dern aus der Industrie und dem Wäldlerleben,
in Sagen und Volksliedern und in einer erschüt-
ternden Novelle aus den Kampftagen.

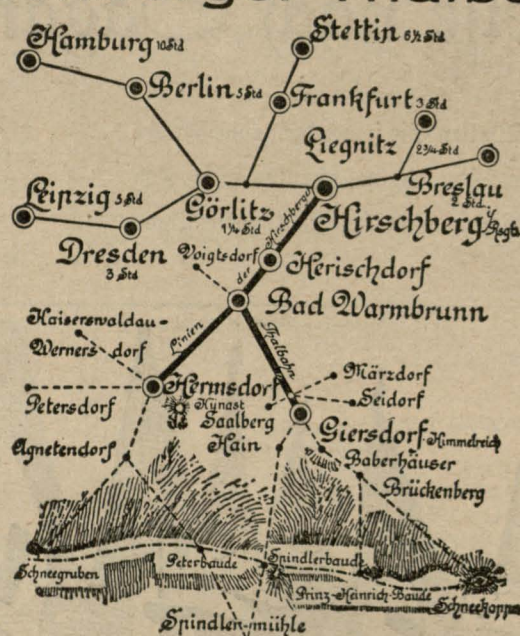
Schöne Photos lassen das Bild der Landschaft
lebendig werden. Als Zeugnis vom Deutschtum
an der Grenze gehört dieses Büchlein in jedes
deutsche Haus.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen

Hirschberger Thalbahn

Die günstigste Verbindung von Hirsch-
berg in das Herz des Riesengebirges.



Die günstigste Verbindung von Hirsch-
berg in das Herz des Riesengebirges.

Fahrpreisermäßigung für Schulen u. Vereine
Anschluß an alle Fernzüge in Hirschberg

In Schlesien liest man die Schlesische Zeitung

Etwas für Weinkenner
und solche, die es werden möchten

Deutsch der Wein

Ein Bildbuch bearbeitet von M. Burchard u. W. Wigel
Sachmännische Beratung: Dr. Wilhelm Beyerling
Mit 32 Aufnahmen und 5 Weinlagearten
Kunstdruck. In farbigem Umschlag RM. 1.—
Verlag Fredebeul & Koenen, Essen

Spritzig wie guter Mosel, mundig wie ein reifer Rheinwein
und gefällig wie ein Bocksbeutel aus dem Frankenland —
das spürt man diesem mit Humor gewürzten, inhaltsreichen
Bildbuch schon bei der ersten Probe ab.

Auf eine ebenso unterhaltfame wie aufschlußreiche Weise
wird in Wort und Bild alles das berichtet, was man vom
Wein wissen muß.

Jeder, aber auch jeder, dem Weintrinken mehr als ein
bloßes Durstlöschen ist, wird hier mit Vergnügen sein Wis-
sen um den Wein bereichern und von den Feinheiten und
kleinen Geheimnissen erfahren, die erst die Kultur des
Weintrinkens ausmachen.

In jeder Buchhandlung vorrätig